Zeitschrift für Sozialismus

Jahrgang 2 Dezember 1934 Nummer 15

Die Illusion der etappenlosen Ablösung

Von Karl Henrichsen.

Die Erkenntnis »Es gibt kein Zurück zu Weimar« ist für alle Hitler-Gegner zum Axiom geworden. Aber was besagt sie im Grunde anderes, als daß es in der Geschichte überhaupt kein »Zurück«, das heißt, keine vollständige Wiederherstellung eines einmal abgelösten politischen Herrschaftssystems gibt. Ebensowenig wie ein »Zurück zu Weimar« gibt es in diesem Sinne auch die Möglichkeit eines »Zurück zu Papen« oder eines »Zurück zu Brüning« und auch eines »Zurück zu Wilhelm«. Diese Erkenntnis scheint trotz aller bitteren Erfahrungen derer, die auf eine Ablösung der Hitler-Diktatur durch den Rechtsstaat reaktionären Gepräges mit Hilfe der Reichswehr und der Großbourgeoisie, der Monarchisten und der Großagrarier gehofft hatten, noch lange nicht so axiomhaft empfunden zu werden wie die Unmöglichkeit, die deutsche Republik in der Form wiederherzustellen, in der sie von 1919 bis 1930, von der Wahl der Nationalversammlung bis zum Notverordnungsregime Brünings, bestanden hat.

Aber bedeutet die Ablehnung gestriger und vorgestriger Parolen, daß es zum Dritten Reiche keine andere Alternative gibt als den sozialistischen Rätestaat, wie ihn die Kommunisten und ein großer Teil der revolutionären Sozialisten fordern? Es ist wahrscheinlich noch zu früh, die realen und konkreten Möglichkeiten zur Ablösung des Hitler-Regimes darzustellen, es ist z. B. unmöglich auf die entscheidende Vorfrage: Ablösung unter der Kriegs- oder der Friedensvariante eine gültige Antwort zu geben. Aber eine andere Vorfrage muß gestellt und durchdacht werden: welche historische Rolle werden die Teile des deutschen Volkes bei und unmittelbar nach der Ablehnung der Hitler-Diktatur zu spielen haben, die zwar entschiedene Gegner des nationalistischen Deutschland geblieben oder geworden sind, aber die Alternative des kommunistischen ebenso und vielleicht noch entschiedener ablehnen? Daß die gerade von den Machthabern des Dritten Reiches so geflissentlich verbreitete Ansicht, nach Hitler könne nur der »Bolschewismus« kommen, zum wichtigsten Stabilisierungsfaktor der Diktatur geworden ist, kann auch der revolutionäre Sozialist und dürfte selbst der mit Realitätssinn begabte »linientreue« Kommunist nicht leugnen, der sich ein Bild über die wirkliche Lage in Deutschland zu machen versteht. In dem Aufsatz »Stabilisierung des Dritten Reichs«, der vor vier Wochen an dieser Stelle stand, wurde der Versuch gemacht, zu zeigen, daß die Großbourgeoisie und die anderen reaktionären Kräfte Deutschlands nicht die Kraft und nicht die Neigung

haben, die nationalsozialistische Diktatur von sich aus zu stürzen und ihre Klassenherrschaft ohne die ideologische Schutzhülle und materielle Massenbasis des Faschismus zu errichten. Kein Zweifel, es gibt kein »Zurück«, das revolutionäre Potential Deutschlands ist zu groß, um eine nacktreaktionäre Herrschaftsform zu ertragen, auch wenn sie dem Individuum größere Freiheiten ließe als das Dritte Reich und die bürgerlichen Kreise von all den Unbequemlichkeiten befreite, die ihnen das »Gangster-Regime« zumutet. Eines hat der Nationalsozialismus immerhin fertig gebracht; er hat die alten Ordnungen so gründlich ruiniert, daß es im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben des deutschen Volkes keine Stelle mehr gibt, die nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches genau in der Weise zu funktionieren vermöchte, wie sie vor 1933 oder gar vor 1914 funktioniert hat. Auch der deutsche Bauer und der deutsche Kleinbürger, durch die nationalsozialistische Demagogie und das Erlebnis der Hitler-Diktatur bis ins Mark der Seele aufgewühlt, werden nie wieder die braven Untertanen werden können, die sie einmal gewesen sind, was ihnen übrigens schon durch das Erlebnis des Krieges, der Inflation und der Krise reichlich schwer geworden war.

Also doch nur die Alternative, die so viel beredet wird? Fortdauer des Dritten Reiches mit Herausbildung der neuen Klasse, die sich aus dem Parteiapparat und seinen Milizen, den Funktionären des Wirtschaftslebens und den Produkten nationalsozialistischer Erziehung der Jugend bildet, oder proletarische Revolution mit nachfolgender Diktatur einer kommunistischen Avantgarde? Sich zu dieser Alternative bekennen, heißt an der Möglichkeit einer Ablösung der Hitler-Diktatur im absehbaren Zeitraum überhaupt verzweifeln. Diese Ueberzeugung entstammt nicht einer Ueberschätzung der staats- und gesellschaftsbildenden Kräfte des Nationalsozialismus und auch nicht einer hohen Meinung von der politischen Widerstandskraft und Gesinnungstüchtigkeit des deutschen Bürgertums. Sie entstammt in erster Linie einer sehr realistischen Betrachtung der Lage des deutschen Proletariats. Man mag den deutschen Arbeiter politisch noch so hoch einschätzen, die übermenschliche Leistung einer von den wirklichen proletarischen Massen getragenen und zudem noch erfolgreichen revolutionären Erhebung gegen den gewaltigsten und bestorganisierten Machtapparat, über den je eine Diktatur verfügt hat, sollte man ihm nicht zumuten. Man komme uns nicht immer mit dem Beispiel Rußland, wo es schließlich auch einer Folge von verlorenen Kriegen bedurfte, um den Zarismus, der doch sämtliche Klassen der Gesellschaft gegen sich hatte, von einer Revolution stürzen zu lassen, die gleichzeitig Bauernkrieg, Revolte eines besiegten Heeres, bürgerliche und proletarische Revolution gewesen ist. Zudem kann der überzeugteste Kommunist nicht leugnen, daß es des Februar bedurfte, damit es zum Oktober kommen konnte. In der deutschen Situation liegen uns andere Analogien näher. Der Vergleich mit Oesterreich und Spanien spricht nicht für die Chancen der deutschen proletarischen Revolution. Und wenn man gar von Frankreich sprechen soll: Doumergue, der doch bestimmt noch ein französischer Vor-Brüning war, ist nicht am Widerstand der Einheitsfront gescheitert, der

unter den Motiven seines Sturzes einfach nicht existiert, sondern am Zusammenwirken von Faktoren, die in Deutschland nicht mehr vorhanden waren: eine bürgerliche Linke, ein machtbewußtes Parlament, während dort die Faktoren fehlten, die hier dem Faschismus den Weg zur Macht erst eigentlich bereitet haben: Großwirtschaftskreise und der Präsident der Republik. Wo gab es in Deutschland in den entscheidenden Jahren 1930—33 eine Entsprechung zu den Caillaux, Herriot, Flandin und Lebrun, um nur mit eine paar Namen die Kräfte zu bezeichnen, an denen der »Geist des 6. Februar« sich, vorläufig wenigstens, gebrochen hat?

Die politischen Tugenden des deutschen Proletariats haben sich im hellsten Lichte gezeigt, als es ungeachtet des Krisendrucks, der gewaltigen faschistischen Verlockung und der schweren Fehler seiner politischen Führung von 1930—33 den Arbeiterparteien von Wahl zu Wahl die Treue hielt (wobei übrigens die Sozialdemokratie im Vergleich mit der KPD einen noch treueren und politischer Belastung gewachsenen Wählerstamm zu präsentieren hatte). Man mag diese Tugenden passiv nennen, jedenfalls sind es nicht die Eigenschaften, mit denen man eine revolutionäre Erhebung der Massen durchsetzen könnte. Auch die Art, wie der illegale Kampf der Kaders gegen die Hitler-Diktatur geführt wird, läßt die gleichen Tugenden hervortreten: heroisches Ausharren auch auf scheinbar verlorenem Posten, Disziplin, organisatorische Tüchtigkeit, geistige Beherrschung der Situation. Aber zu spontanen Ausbrüchen, die zwar sinnlos wären, aber die Bereitschaft zur Erhebung beweisen könnten, ist es bisher nirgends gekommen und auch nicht zur leisesten Entgleisung zum individuellen Terror. Der politische Mord war in Deutschland seit jeher ein »Vorrecht« der Reaktion und des Faschismus. Man muß die politischen Tugenden des deutschen Arbeiters bewundern, aber man darf ihre Schatten nicht übersehen. Dieselben Massen, die ihren sozialistischen Organisationen und Parteien in schwerster Zeit die Treue hielten, haben auch die aufgenötigte Durchhalte-Parole des Krieges mit unvorstellbarer Treue befolgt, haben 1923 den »passiven Widerstand« noch aufrechterhalten, als er längst als ein gescheitertes außenpolitisches Experiment der Großbourgoisie zu durchschauen war und leisten nun der Diktatur den erzwungenen Gehorsam umso leichter, weil sie sich so lange im freiwilligen Gehorsam allen, auch den fehlerhaften Anordnungen der eigenen Führung gegenüber geübt hatten. Die radikalen Intellektuellen, die jetzt den deutschen Arbeiter so tief verachten, weil er das Hitler-Regime erträgt, und aus der »Verbürgerlichung« des Proletariats falsche politische Theorien ableiten, haben das letzte Recht ein Proletariat zu verurteilen, dem nun einmal die deutsche geschichtliche Entwicklung bisher die Gelegenheit zu großen spontanen Aktionen versagt hatte. Es ist traurig bestellt um den »Marxismus« von Leuten, die es nicht ertragen können, daß Proletarier keine mystisch verklärten Heroen, sondern ganz einfach Menschen sind und daß der deutsche Proletarier alle guten und schlechten Eigenschaften des deutschen Volkes auch in sich verkörpert.

Wer sich dieser einfachen Erkenntnis aber nicht verschließen will, hat kein Recht auf das Wunder der proletarischen Revolution im Dritten Reiche zu hoffen. Aber er braucht deshalb noch lange nicht zu verzweifeln. Gewiß, die heutigen Machthaber Deutschlands verfügen über einen ganz anderen Selbstbehauptungswillen als die Exponenten des Systems, das 1918 zusammengebrochen ist, obgleich ihr »Führer« kein stabilerer Charakter ist als Wilhelm II. Aber auch das stärkste Regime kann sich nicht behaupten, wenn es seine »Aufgabe« nicht zu lösen vermag und auf den verschiedenen Gebieten, auf die sich sein Totalitätsanspruch erstreckt, dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen, nur solche Teilsiege erringt, die den Keim der Gesamtniederlage enthalten. Die nationalsozialistische Diktatur wird (wenn man die durchaus unberechenbare Variante des verlorenen Krieges außer acht läßt), in einem Zersetzungsprozeß zugrunde gehen. Sie wird fallen, wie sie aufgestiegen ist, in Etappen. Allzu lange waren die Abwehrkräfte der deutschen Arbeiterklasse auf den Staatsstreich nach Analogie des Kapp-Putsches konzentriert, während sich die Errichtung des Dritten Reiches als eine Folge von Ereignissen vollzog, deren jedes einzelne ein mehr oder minder schwerer Schlag gegen die demokratische Republik war, keines aber den Tatbestand des »Staatsstreichs« in der Form erfüllte, daß die Führer den Verzweiflungskampf anzuordnen gewagt hätten. (Aus dieser Lehre freilich hat man in Oesterreich und Spanien die Konsequenzen gezogen, die Niederlage jedoch nicht zu vermeiden vermocht.) In Deutschland wird man die Lehre für den Sturz des Hitler-Regimes aus der Entwicklung zu ziehen haben, die es zur Macht trug.

Gewiß, der Machtapparat der Diktatur ist fürchterlich, ihr Beharrungsvermögen unbestreitbar, es gibt eine Unzahl von Menschen, deren persönliches Wohlergehen mit dem Bestand des Dritten Reiches aufs engste verknüpft ist und die von der Rache der Besiegten alles zu fürchten haben. Auch die politischen Möglichkeiten des Regimes sind noch lange nicht ausgespielt. Und schließlich existiert die nationalsozialistische Mystik noch und macht sogar Fortschritte, die allerdings mit den Verlusten nicht mehr Schritt zu halten vermögen. Die Wirkung des 30. Juni ist in dieser Hinsicht allerdings geringer gewesen, als man sich selbst bei größter Skepsis vorstellen konnte.

Aber gerade die nationalsozialistische »Mystik« darf uns in ihrer Breitenwirkung nicht erschrecken. Die einzige wirkliche Gefahr besteht darin, daß ihr die Jugend widerstandslos ausgeliefert ist. Es ist bezeichnend, daß jene »Marxisten«, die nicht genug über die Kapitulation des deutschen Arbeiters vor Hitler absprechen können, die Wirkung der nationalsozialistischen Agitation und Propaganda in der Richtung auf die Ideologienbildung gewaltig überschätzen. Die lautesten Schreier sind längst die »Gleichgeschalteten« geworden, die ihre private Existenz behaupten, ihre früheren »Sünden« vergessen machen, ihren kritischen Verstand betäuben und die Stimme ihres Gewissens übertönen müssen. Der Universitätsprofessor, der 1919 Kolleg gelesen hat über die Entwicklung des Friedensgedankens in der Weltliteratur und heute Goethe und

Schiller als die ersten Nationalsozialisten entdeckt, der Theaterleiter, der in Stettin als Sozialdemokrat davongejagt wurde, um in Frankfurt am Main als »Soldat Adolf Hitlers an der Theaterfront« wiederaufzuerstehen, der Redakteur eines linken Zentrumsblattes, der mit dem Marxismus liebäugelte, um heute zu versichern, daß ihn vom Nationalsozialismus »nur quantitative aber keine qualitativen Unterscheidungen« trennen, der Auslandskorrespondent der Frankfurter Zeitung, der vom Kommunismus über die Weimarer Koalition, über Stresemann und Schleicher (das heißt über die jeweils herrschende Richtung) zu Hitler kam: so sehen die wichtigsten Verkünder der nationalsozialistischen Mystik aus. Und die Massen? Das Kleinbürgertum als Träger einer heroischen und kriegerischen Weltanschauung ist ein Widerspruch in sich. Es ist immer eine Minderheit gewesen und heute viel ausgesprochener als vor zwei Jahren eine Minderheit, die wirklich an die »Ideen« der NSDAP glaubt und bereit ist, die letzten Konsequenzen aus diesem Glauben zu ziehen. Die Diktatur hat gegenüber der ersten Welle des Mißvergnügens, die im Frühsommer durch Deutschland ging, wieder Boden gewonnen, hauptsächlich deshalb, weil die Ereignisse die damals allgemein verbreitete Hoffnung auf den Sturz des totalitären Partei-Regimes und die Errichtung eines Reichswehr-Direktoriums dementiert haben. Aber dieser politische Erfolg der NSDAP war kein moralischer. Das Mißvergnügen hat sich nur privatisiert, hat die politische Perspektive verloren, einer tiefen Resignation und müder Skepsis Platz gemacht. Aber es ist kein Zweifel erlaubt: in dem Augenblick, in dem der politische Druck und Zwang von dem deutschen Volke weggenommen würde, würden sich dreiviertel der Nation erheben, um in einem wahren Krampf der Erleichterung alle Produkte der nationalsozialistischen Ideologienbildung, die ganze Phraseologie und Symbolik des Hitlertums aus sich herauszubrechen.

Für den deutschen Antifaschismus aber ergibt sich daraus eine Warnung, die noch zu wenig beachtet wird. Die Methoden der nationalsozialistischen Propaganda, Kulturpolitik, Pädagogik und Psychologie, kurz die ganze Art, in der der nationalsozialistische Totalitätsanspruch an das deutsche Volk herangetragen wird, beruhen, von der Spezialität des Rassenwahns abgesehen, auf Anleihen bei der Sowjetunion und bei Mussolini. Wer Hitler ablösen und sich seinerseits in der Macht behaupten will, hat der Uebersättigung des deutschen Volkes mit der Göbbels-Propaganda Rechnung zu tragen. Er darf nicht darauf hoffen, daß ihm das Unterscheidungsvermögen zwischen Inhalt und Form beim »kleinen Mann« zu Hilfe kommen werde. Auch der beste Inhalt würde unweigerlich diskreditiert, wenn er noch einmal mit den Methoden dargeboten würde, von denen die Mehrheit des deutschen Volkes so gründlich angeekelt ist. Auf die dumpfe Sehnsucht »zusammen zu marschieren« wird in Deutschland eine individualistische Reaktion folgen, die auf lange Zeit hinaus jedes ernste politische Wollen und jede Gemeinschaftsaktion gefährden muß. Es gehört keine Prophetengabe dazu, vorauszusagen, daß die Parole »so wenig Staat wie möglich« die größte Zugkraft haben wird. Nicht revolutionärer Schwung,

sondern ein abgrundtiefes Bedürfnis nach Ruhe und Frieden, nach Privatleben und individueller Entspannung wird der Befreiung vom braunen Terror folgen. Die nationalsozialistische Lüge hat den Gemeinschaftswillen und die Opferbereitschaft der Massen in Deutschland so gründlich zersetzt, daß jeder, der an diese sozialen Tugenden appellieren will, sehr vorsichtig sein muß. Die Begeisterungsfähigkeit eines Volkes muß ausbrennen, wenn sie so ungeheuerlich mißbraucht wird, wie es seit zwei Jahren der Fall ist. Erinnern wir uns der Wende von 1918/19. Die deutsche Revolution ist damals nicht zuletzt deshalb gescheitert, weil die Sehnsucht des heimkehrenden Frontsoldaten nach Frieden und Privatleben jeden politischen Aktivismus auf das Häuflein der Kaders beschränkte. Die vielberedte »Verbürgerlichung« des Proletariats muß auch als Reaktion auf ein Uebermaß an Erlebnis begriffen werden. Hitler wird uns ein Volk hinterlassen, das innerlich leer und ausgehöhlt ist. Wer diesem Volk einen neuen politischen Inhalt geben will, muß sehr tüchtig zu Werke gehen, muß den Gefühlen der Ernüchterung und des Ekels, die dem Rausch naturnotwendig folgen müssen, Rechnung tragen.

Die eigentliche politische Schwierigkeit besteht doch darin, da es unendlich schwer sein wird, dem durch alle Klassen der Gesellschaft gehenden Mißvergnügen, der negativen Anti-Hitlerfront, die sich längst gebildet hat, eine neue positive Richtung zu geben. Sie kann nur in Inhalt und Form das genaue Gegenteil der nationalsozialistischen Mystik darstellen. Der Nationalsozialismus hat das deutsche Volk militarisiert und rebarbarisiert, die Heilung muß über einen ganz methodischen Prozeß der Humanisierung und Zivilisierung gesucht werden. Allerdings nicht in den sanften und sentimentalen Formen, die sich in der Vorstellungswelt des einzelnen mit den Begriffen Humanität und Pazifismus fest verbunden haben. Gegen die Giftbrut des Sumpfes, in den der Nationalsozialismus die geistige Landschaft Deutschland verwandelt hat, hilft nur Petroleum.

Ganz Europa leidet heute an einer Ueberspannung des Autoritätsgedankens und an Führer-Mystik. Der Umschlag in einen gesteigerten Freiheitswillen kann nicht ausbleiben, einerlei ob es zur Katastrophe eines Krieges kommt oder ob dieses schlimmste Unheil vermieden wird. Es ist eine falsche Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung und des dialektischen Prinzips, wenn man sich der Wendung von einem konterrevolutionären zum revolutionären Zeitalter ohne Zwischenstufen rein als Folge der sozialen und wirtschaftlichen Enttäuschungen vorstellt, die der Faschismus bereiten muß. Auch in Deutschland werden die Zwischenstufen unvermeidlich sein. Die aktive Opposition gegen den nationalsozialistischen Totalitarismus äußert sich nicht zufällig im Kirchenstreit (dessen politische Bedeutung man nicht überschätzen darf), im »Miesmachen«, im Witz als Zerstörung der Heldenlegende, im Ausbruch hedonistischer Stimmungen. Wer dieser Opposition nicht Rechnung trägt, wer den Zusammenbruch des wirtschaftlichen Liberalismus und die Krise des Monopolkapitalismus mit Entbürgerlichung des Volkes gleichsetzt, wird seine Illusionen noch bereuen müssen. Wieder

muß vor falschen Analogieschlüssen aus der russischen Revolution gewarnt werden. Die Diktatur des Proletariats in der Sowjetunion ist in einem Lande errichtet worden, dessen Bevölkerung zu 90 Prozent politischer und geistiger Rohstoff war. Die geistigen Konturen des deutschen Kleinbürgers mögen widerlich sein, aber sie sind und wollen als Realität behandelt werden. Hitler kann nicht durch ein reaktionäres Regime abgelöst werden, aber die Anti-Hitlerfront in den bürgerlichen Klassen Deutschlands, deren Aktivierung unerläßliche Voraussetzung für den Sturz der Diktatur ist, macht die Ablösung durch einen sozialistischen Totalitarismus ebenso unmöglich. Es wird also zunächst darauf hinauslaufen, die latent vorhandene liberale, die katholische Opposition, das Mißbehagen des Spießbürgers, die Unzufriedenheit und Besorgnisse der Wirtschaftskrise in Rechnung zu stellen. Es wird wahrscheinlich leichter sein, die wirtschaftlichen Machtpositionen des Klassenfeindes: Großgrundbesitz, Schwerindustrie und Bankkapital zu liquidieren als die staatsrechtlichen, die kulturpolitischen und nicht zuletzt auch die rein machtpolitischen Voraussetzungen (Wehrmacht!) eines sozialistischen Deutschland zu schaffen. Der Umschlag von der faschistischen Diktatur in die Diktatur des Proletariats wird sich nicht in einem Anlauf bewerkstelligen lassen. Es scheinen uns viel mehr die Strömungen in antifaschistischen Intellektuellenkreisen zu sein als die wirklichen Lebensäußerungen des Proletariats, die eine solche Möglichkeit vortäuschen.

Also »Weimar?« Bestimmt nicht, weil Weimar durch die Abwesenheit politischen Machtwillens und sozialistischer Zielvorstellungen gekennzeichnet war, weil die politische Strategie den Bedürfnissen der politischen Taktik untergeordnet wurde. Die Kaders des deutschen revolutionären Sozialismus können gar nicht rein und kompromißlos genug gehalten werden. Aber sie dürfen nicht zur Sekte entarten, das heißt zur politischen Sterilität. Solange wir den Streit mit den erledigten Formeln Reformismus und Radikalismus fortführen, werden wir immer beim Reformismus ohne Reform und beim Radikalismus ohne Revolution landen. Nicht nur der deutsche, der ganze internationale Sozialismus hat jetzt seinen Weg zwischen Szilla und Charybdis zu suchen. Nichts ist ihm dabei nötiger als die Ausbildung jenes politischen Wirklichkeitssinnes, der die Voraussetzung jeglichen Erfolges ist.

Kriegsgefahr — Kriegspsychose

Von Max Klinger.

Es war vor einem Jahre noch ungeheuer schwer, die Wahrheit über die vom Nationalsozialismus ausgehende Kriegsgefahr und über die mit der nationalsozialistischen Bewegung untrennbar verbundenen Kriegstendenzen zu sagen. Die Staatsmänner schwiegen, weil sie durch das Aussprechen der Gefahr sie zu verstärken glaubten. Die Völker verhüllten ihr Gesicht vor der Wahrheit und klammerten sich an die Hoffnung auf den

Frieden. Man wollte keine Kassandrarufe hören und glaubte, durch Wegsehen der Entwicklung zum Kriege hin Einhalt zu tun. Heute spricht die ganze Welt von Kriegsgefahr. Was vor einem Jahre noch der Albtraum einer Macht zu sein schien, der am Licht des Tages verfliegen müßte, wird heute als wirkliche, nahe, furchtbare Gefahr gesehen.

Rings um Deutschland fragt man sich: wozu das alles? Wozu diese massenhafte Aufrüstung, wozu die Kriegswirtschaft, wozu die Aufpeitschung des Nationalismus, die Ausplünderung des Volkes für Rüstungszwecke? Man glaubt nicht, daß dies alles nur dem Prestigebedürfnis des Systems entspringe, nur um des Kitzels der Wiedergewinnung der vollen Souveränität willen, nur damit das deutsche Volk, wenn es unter der Last der Rüstung völlig erschlagen am Boden liegt, von sich sagen kann: jetzt erst bin ich wahrhaft frei. Man sagt sich, daß die Rüstung Deutschlands einen Sinn und ein Ziel haben müsse, und man zieht den Schluß: dieses Ziel ist der Krieg. Man kann sich nicht vorstellen, daß das System Milliarden hinausgeschmissen hat, nur um sich am Ende im Bewußtsein zu sonnen, daß es nach allen Seiten von Waffen starrt.

Es ist offizielle und inoffizielle Ueberzeugung an allen Ecken und Enden Europas, daß Deutschland der Brandherd des nächsten Krieges ist. Diese Ueberzeugung ist nicht nur allgemein, sie ist darüber hinaus auch wahr!

Wenn das System in Deutschland seine Vorbereitung auf den Krieg verbergen wollte und könnte, so würde doch die Stimmung des deutschen Volkes genug enthüllen. Das Volk redet heute laut und deutlich, *und es redet vom Krieg*. Das ist ein Gefahrenzeichen erster Ordnung. Es lehrt, daß das Volk die Nähe des Krieges empfindet. Es ist die Rückwirkung der Rüstung auf das Volk. Es ist zugleich das offene Zutagetreten der gefährlichen *nationalistisch-kriegerischen Unterströmung im deutschen Volke*, die keineswegs auf das feudalisierte und militarisierte Großbürgertum beschränkt ist.

Die Bejahung des Krieges in Deutschland ist nicht nur eine Folge der Hitlerpropaganda, vielmehr zieht gleichzeitig die Hitlerpropaganda ihre Kraft erst aus der Bejahung des Krieges durch einen Teil des deutschen Volkes! Wie groß dieser Teil ist, ist unbestimmt — auf alle Fälle aber ist er so groß, daß diese Stimmung die größte Gefahr für den Frieden bedeutet. Das ist nicht nur ein vorübergehender akuter Fieberanfall!

Der 4. August 1914 hat blitzartig die Bejahung des Krieges durch das deutsche Volk von damals gezeigt. Das war nicht eine plötzliche Wandlung — es war die Enthüllung einer in breiten Volksmassen latent vorhandenen Stimmung. Die Bejahung des Krieges bei einem Teil des deutschen Volkes von heute ist ebenfalls nicht Ergebnis einer plötzlichen Wandlung, sie ist vielmehr *langsam herangewachsen*. Es hat schon in vergangenen Jahren Situationen gegeben, in denen ein Krieg gegen Polen in Deutschland sehr populär gewesen wäre! Diese Tatsache zeigt schon, daß trotz der Lehren des Weltkrieges und der Niederlage die Kriegsbejahung wieder in Deutschland erwacht ist. Es ist nicht nur zwecklos, es ist im höchsten Maße unklug, dies nicht sehen zu wollen.

Ein englischer Kritiker der Vorkriegszeit hat die Alldeutschen »das laut träumende Deutschland« genannt. Die Alldeutschen waren vor dem Kriege und im Kriege die eigentliche Kriegspartei in Deutschland. Ihre Gedankengänge haben im ganzen deutschen Bürgertum teils geschlummert, teils im Stillen gewirkt. Sie haben sich unter dem Druck der Niederlage im Weltkriege und der großen Krise ausgebreitet. Sie haben eine der wichtigsten Grundlagen der Ausbreitung des Nationalsozialismus abgegeben. Sie bestimmen so sehr die Geisteshaltung der heute herrschenden Schichten, daß man sie als die herrschende Staatslehre ansehen kann. Die Nationalsozialisten sind die Alldeutschen von heute. Ihre Literatur — angefangen mit Hitlers »Mein Kampf« — ist der Abklatsch der alldeutschen Hetz- und Kriegsliteratur. Im Rassenwahn, im Geist der neuen Gewalttheorie, der Verachtung der Menschenrechte und der Moral, im Geiste aller dunklen Gespenster der Vergangenheit ist das deutsche Volk von den Nationalsozialisten propagandistisch bearbeitet und die deutsche Jugend erzogen worden. Es gibt in Deutschland 15 entscheidende Jahrgänge zwischen 17 und 32 Jahren, die den Krieg nicht unmittelbar erfahren haben. Es sind die eigentlich militärverwendungsfähigen Jahrgänge. Auf sie hat die nationalistische Propaganda seit Jahren getrommelt. Sie sind der Kriegspropaganda und Kriegsromantik zugänglich gewesen, sie sind in Masse neuer Kriegsbejahung entgegengewachsen. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft träumt das Volk nicht nur — es redet schon laut im Wachen, und es redet vom Krieg!

Es sind vor allem die Mittelschichten in Deutschland, die den Krieg bejahen. Sie sind im Gefolge der ungeheueren Wirtschaftskrise als aktiver Faktor in die Politik eingetreten, aus ihnen hat die Hitlerdespotie bei ihrem Aufstieg die stärksten Kräfte gezogen. Man hat diese Mittelschichten gerne über die Schulter angesehen als die Klein- und Spießbürger, als die Kannegießer und Philister vom Biertisch. Aber diese Schichten haben auch ihre politische Erziehung genossen und haben ihre ganz besondere Mentalität! Sie haben vor Jahrzehnten das dankbare Publikum abgegeben für den Antisemitismus und für die Blutrünstigkeiten der alldeutschen Propaganda. Sie haben vor dem Weltkriege am Biertisch Franzosen verspeist und im Weltkrieg erst recht. Zu ihnen haben sich jene deutschen Lehrer und Oberlehrer gesellt, die den reinsten Typ der Alldeutschen darstellen, zu den Biertischphilistern die Bildungsphilister. Diese Kreise haben mit der ganzen Ueberlegenheit des auserwählten Volkes mit Verachtung herabgesehen auf andere Völker — nicht nur auf »Hammeldiebe« und »Lauseserben« und »mit Rattenfallen handelnde Italiener«. Auf die Mentalität dieser Kreise war die deutsche Haßpropaganda im Kriege abgestimmt. Jeder Tritt ein Brit', jeder Schuß ein Russ', jeder Stoß ein Franzos'!. Glaubt man, daß die Mentalität der Kinder dieser Kreise sich geändert hat? Die politische Zurückgebliebenheit der Mittelschichten macht sie der Spekulation auf die niedrigen Instinkte zugänglich. In diesen Kreisen haben die Samen der alldeutschen Hetz- und Kriegspropaganda geschlummert, das Ueberlegenheitsgefühl aus der Kriegszeit, in der ihnen eine verlogene Kriegsberichterstattung herrliche Siege

vorspiegelte, während das deutsche Schicksal immer dunkler wurde — bis diese Samen durch die Hitlerpropaganda zu neuem Leben erweckt worden sind. Sie sind heute die Stütze des neuen deutschen Militarismus, des neuen Pangermanismus. Es ist nicht neue Mentalität, neu erwachsene Bejahung des Krieges, es ist *die alte Mentalität und die alte Kriegsstimmung.*

Am Beginn der Hitlerdiktatur stand der nationalistische Rausch. Am Abend des 30. Januar 1933 drängte sich im Berliner Regierungsviertel eine ungeheuere Menschenmenge, erhitzt und vom nationalistischen Taumel ergriffen wie im August 1914. Es war ein Ersatztaumel für den entgangenen Sieg im Weltkrieg, eine der ungeheuerlichsten Selbsttäuschungen, die jemals eine Volksmasse ergriffen hat. Er wiederholte sich am 21. März, dem Tage des Siegesfestes der deutschen Gegenrevolution in Potsdam. Zwischen damals und heute liegt der harte Alltag der Diktatur, aber auch die ununterbrochene, systematische, gigantische Rüstung zum Krieg. Und nun zeigen sich Symptome eines neuen nationalistischen Rausches! Wenn er aber heute um sich greift, wird er ein bewaffnetes Volk erfassen. Die dem System von Anfang an innewohnende latente Kriegsgefahr ist heute akut.

Man redet in Deutschland offen vom kommenden Krieg. In den Grenzgebieten, wo die Kriegsvorbereitungen das Bild des täglichen Lebens bestimmen, glaubt man ihn ganz nahe. Im Innern rechnet man noch mit ein bis zwei Jahren Vorbereitungszeit. Man schätzt dort das Ausmaß und den erreichten Stand der Rüstungen ruhiger ein als in den Grenzgebieten. *Aber hier wie dort ist es der Anblick der Kriegsvorbereitung, der alle Gedanken auf den Krieg hinlenkt.* Es liegen uns Berichte aus allen Teilen Deutschlands über Kriegsfurcht und Kriegsstimmung vor, die einen alarmierenden und erschütternden Eindruck hervorrufen.

Das Reden vom Krieg ist eine Kriegsgefahr an sich. Es bringt den Krieg dem Volke wie dem Einzelnen näher. Der Krieg wird aus einem unvorstellbaren Schrecknis zur Selbstverständlichkeit, aus einer finsteren unmenschlichen Macht zur menschlichen Normalität. Es tritt Gewöhnung ein, jene Gewöhnung, die am Tage des Kriegsausbruchs sagen wird: Nun ist es ja endlich so weit! Diese Gewöhnung vernichtet die Kräfte des inneren seelischen Widerstandes, sie lähmt die moralische und menschliche Empörung, sie bereitet den Boden für eine Hurra-Stimmung am Tage des Kriegsausbruches.

Es beginnt jetzt schon! Man muß die irrige Vorstellung verbannen, als werde die große Masse des Volkes beim Kriegsausbruch unwillig und feindlich beiseite stehen. Erfahrene Beobachter sagen uns: »Vielleicht sind die Leute heute schon kriegsbegeisterter als 1914.« Aus der Hinnahme eines Schicksals, auf das man keinen Einfluß hat, ist schon bei sehr vielen Zustimmung geworden. Vergessen sind die Lehren des Weltkrieges. Wie 1914 macht sich der Glaube breit, daß Deutschland unbesiegbar sei, daß es alle seine Feinde niederrennen werde. Die nationalistische Kraftmeierei geht um: jetzt wollen wir sie dreschen!

Diesmal wurzelt die Kraftmeierei im technischen Aberglauben. Ganz allgemein ist der Glaube, daß Deutschland über furchtbare, noch unbekannte Kampfmittel verfüge, die ihm die unbedingte Ueberlegenheit sichern. Man denkt an Todesstrahlen, an elektrische und chemische Waffen, an ferngelenkte Flugzeuge. Dieser Wahnglaube ist mit aller nationalistischen Kriegstreiberei in Deutschland seit 1918 verbunden. Er wurde schon vorbereitet, als die nationalistisch-aktivistischen Jünglinge im Ruhrgebiet sich zuflüsterten, General Watter besitze ein geheimes Kriegsmittel zur Vernichtung Frankreichs. Jetzt aber wirkt nicht nur die Einflüsterung und das Gerücht! Die Bevölkerung sieht um sich einen gewaltigen technischen Rüstungsapparat heranwachsen, sie erblickt ihn im fieberhaften Betrieb, sie muß ihn selbst bedienen. Die psychologische Wirkung dieses gewaltigen Apparats ist der Glaube: wir sind allen anderen überlegen! — ist zugleich der Wahnglaube an das technische Wunder. Es ist auch viel beruhigender, an einen technischen Wundersieg zu glauben, als Jahre des Schreckens und der blutigen Massenopfer ins Auge zu fassen! Die gewaltigen technischen Rüstungsapparate der anderen sieht das Volk nicht. Es vergleicht nicht. Es taumelt in Kraftmeierei und Siegerwahn hinein — wie 1914!

Jetzt wird sichtbar, wie das System durch die psychologische Wirkung seiner Kriegsvorbereitungen zugleich das Volk in den Bann des Kriegsdenkens zwingt. Ungeheuer groß sind die Vorteile, die daraus für das System entspringen. Die Kriegspsychose in Deutschland ist die gewaltigste Ablenkung, die das System sich wünschen kann. Was ist an innerpolitischer Problematik noch wichtig, wenn Kriegsausbruch, Mobilmachung, Zwang zum Kriegsdienst, bevorstehender »Heldentod« die überragende Wirklichkeit von morgen zu sein scheinen? Mit dieser Perspektive und der Tröstung: »Nachher wird ja alles anders«, kann das System der Bevölkerung noch allerhand zumuten. Vor der Machtergreifung haben sie gesagt: Die Knechtschaft dauert nicht mehr lange. Jetzt gibt das System zu verstehen: Es geht ja doch bald los.

Die Hinlenkung auf den Krieg ist das bequemste propagandistische und materielle Mittel, um die inneren Schwierigkeiten des Systems zuzudecken. Wenn der Schrei sich erhebt: So kann es nicht weiter gehen! — ist es viel leichter, darauf zu antworten: Also Krieg! als die Köpfe und den Willen der Menschen zu gewinnen für neue politische und wirtschaftliche Konstruktionen.

Die Wirkungen können noch verderblicher sein! Das System handhabt das Instrument der Presse mit satanischer Verlogenheit. Mit der Gleichberechtigungsideologie und der Rüstungsideologie beherrscht das System immer noch breiteste Massen: »Deutschland muß rüsten, weil es rings von hoch gerüsteten Ländern umgeben ist, Deutschland will nichts als sein Recht verteidigen, Deutschland ist in der Verteidigung!« So wird aus dem eklatantesten Angriff auf den Frieden, den die Weltgeschichte jemals gesehen hat, eine Verteidigungsideologie zurechtgebraut! Darin liegt der Keim des Burgfriedens: Man darf in der Stunde der Gefahr nichts gegen das System unternehmen — und so

verschafft sich das System auf der Grundlage des Nationalismus und der Kriegsideologie die Stützung durch die eigenen Opfer seines Verbrechens. Nicht nur das murrende und dumpfe Sichfügen unter den Zwang, sondern die Bundesgenossenschaft seiner Sklaven.

Unvermerkt gleiten Teile der Arbeiterschaft in die Bundesgenossenschaft mit den Verbrechern gegen den Frieden! Die offene und geheime Rüstungsindustrie färbt auf sie ab, sie prägt ihnen den ihr eigenen Jargon ein, diese Mischung aus Schiebertum und Kriegsprotzerei, sie verschlingt nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern ihre ganze Person, sie zerstört ihre natürlichen und klassenmäßigen Hemmungen gegen den nationalistischen Krieg.

So kann die Kriegspsychose aus einer Ablenkung von den Verbrechen des Systems zu einer Hinlenkung seiner Opfer zum System werden. Mit allem Ernst und allem Nachdruck muß die gegen das System kämpfende Opposition sich die Gefahren vor Augen halten, die in der heutigen Stimmung in Deutschland liegen.

Es wäre ein entscheidender Fehler, wenn wir uns über den geistigen Zustand des deutschen Volkes hinwegtäuschen würden. Die falsche Einschätzung der Kraft des Nationalismus, der Glaube, daß die Arbeiterschaft im Gegensatz zum Bürgertum ganz automatisch auf Grund ihrer Klassenlage immun sei gegen die nationalistische und kriegerische Ansteckung, ist eine der gefährlichsten Selbsttäuschungen, der gerade die radikalsten Kreise in der Vorkriegssozialdemokratie erlegen sind. Wer glaubt, daß der Tag des Kriegsausbruchs bereits der Tag der Revolution sein werde, wer darum seine Hoffnungen auf den Krieg statt auf den Kampf für den Frieden setzt, der könnte eine zerschmetternde Enttäuschung erleben. Niemals war die geistige Entschiedenheit und Klarheit der Opposition gegen das System, ihr Angriff auf alle nationalistischen Verhüllungsideologien notwendiger als in den Tagen der wachsenden Kriegspsychose.

Aus der Perspektive des Neo-Reformismus

Nach einer Periode der Illusionen.

Von Karl Böchel.

Bald werden es zwei Jahre, daß das braune Gangstertum des Hitlerregimes in Deutschland die Macht ergriffen und mit einer unerhörten Gewaltsamkeit die bisherigen Formen der sozialistischen Arbeiterbewegung bis auf den Grund zerstört hat. Und mit diesen Formen ist zerstört worden das ganze Gedankengebäude des Reformismus, das aufgebaut war auf der Voraussetzung der friedlichen Entwicklung. Ob der Reformismus

früher als theoretisches Rüstzeug einer bestimmten aufsteigenden Entwicklung berechtigt war oder nicht, ob er auf seinem eigenen Gelände richtig oder falsch gegangen ist, mag Gegenstand der geschichtlichen Untersuchung sein. Keine Frage aber ist es, daß in der gegenwärtigen Lage Deutschlands jeder reformistische Restaurationsversuch entweder zur kompromittierenden Farce oder zum offenen Verrat werden muß. Jede oppositionelle Lebensäußerung der Arbeiterschaft trifft auf den totalen Machtwillen des Systems, der gleichbedeutend ist mit seinem Trieb zur Selbsterhaltung. Die Dynamik der Konterrevolution hat alle Möglichkeiten zum friedlichen Rückzug des Regimes zerstört. Selbst wenn das System in der ihm klasseneigenen Welt einen Frieden nach dem anderen schließen würde, wenn es nicht nur nach Canossa, sondern auch nach Genf gehen würde — der Weg zur Aussöhnung mit dem Sozialismus, und damit der Weg zur Verständigung mit dem Proletariat und zurück zur Demokratie, bleibt ihm versperrt. Der Versuch wäre, wie die Geschichte der Diktaturen beweist, bereits das Ende. Auch wenn die heute noch unmeßbare Spannung des Hasses in der Gefühlszone der Massen nicht jeden Versuch der Lockerung des Systems mit einem sofort einsetzenden todbringenden Druck beantworten würde, die Herrschaft eines auf die Spitze getriebenen Monopolkapitalismus, einmal auf den Bajonetten etabliert, in der Totalität der Staatsdiktatur verhaftet und von einer mit den schwersten Verbrechen belasteten Prätorianergarde auf Gedeih und Verderb verteidigt, läßt kein Kompromiß mehr zu. Die Dynamik der Konterrevolution hat die Gewalt der Revolution gezeugt. Diese klare Zwangslage besteht seit den Tagen der Katastrophe.

Wer aber nun geglaubt hat, der Reformismus habe sein deutsches Operationsfeld, auf dem er so vernichtend geschlagen worden ist, in Erkenntnis der neuen Situation endgültig aufgegeben und sei, wenn auch der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, ins revolutionäre Lager übergegangen, der ist durch die jetzt hinter uns liegende Periode der reformistischen Illusionen eines anderen belehrt worden. Da war aber auch nichts, was in der Vergangenheit falsch gemacht und vom deutschen Proletariat mit blutigen Opfern bezahlt worden ist, was in dieser Periode nicht seine mehr oder minder fröhliche Urständ gefeiert hätte. Vom 4. August 1914 bis zur tolerierenden Unterwerfung tauchte alles wieder auf. Man brauchte kaum noch zwischen den Zeilen zu lesen.

Den Auftakt lieferte jener Artikel des früheren »Vorwärts«-Redakteurs Viktor Schiff in Nr. 9 der »Zeitschrift für Sozialismus«, worin zum erstenmal all das offen ausgesprochen wurde, was seit Jahr und Tag der Wunschtraum aller Reformisten war, der sich jetzt zu erfüllen schien: Zurück zur Koalition!

Die Entwicklung in Deutschland war unter der Vergrößerungsbrille der Reformisten bis hart an den Punkt gerückt, wo der Sturz Hitlers durch die früheren Bundesgenossen der reformistischen Politik bevorzustehen schien. Dieser Fiktion wurde nun alles untergeordnet, die revolutionäre Lösung wurde unwillig beiseite geschoben, die Taktik des kleineren Uebels tauchte wieder auf, der Reformismus, neu auflackiert, suchte den

Ludergeruch der Revolution loszuwerden, noch ehe er sie begonnen hatte, suchte krampfhaft seine bürgerliche Gesellschaftsfähigkeit zu beweisen.

*

Schon die Fragestellung Schiffs, wer gestürzt werden soll, Hitler oder der Parteivorstand, ist bezeichnend für das reformistische Sorgenbündel. Da ist nun eine Millionenbewegung mit all ihren Teilen in einen blutigen Umschmelzungsprozeß geworfen worden, wobei Form, Ideologie und Charakter der Bewegung und ihre Träger sich von Grund auf zu wandeln beginnen, jahrhundertealte Abhängigkeitsgefühle und Untertanenbedürfnisse ausgeschieden werden und unter dem furchtbaren Druck der Diktatur unterirdisch sich ganz neue Organisations- und Kampfesregeln entwickeln, den bekenntnistreuen Reformisten Schiff aber bewegt die Frage, wie die Köpfe der alten Führung personell und ideologisch von dieser Umwälzung verschont bleiben können.

Der Parteivorstand ist als solcher in dem Moment gestürzt worden, als die Sozialdemokratische Partei in einer beispiellosen Katastrophe widerstandslos unterging und sich in unzählige Einzelpersonen und Einzelgruppen auflöste. Nur unverbesserliche Illusionisten, die nicht die leiseste Ahnung von den Verhältnissen in Deutschland haben, können glauben, daß dieser Parteivorstand unverändert, als sei nichts geschehen, über Jahr und Tag an die Spitze einer völlig erneuerten revolutionären Partei treten könnte. Schon die Bezeichnung »Parteivorstand« ist rein organisatorisch sinnlos, weshalb die Minderheit auch statt dessen »Auslandsvertretung« vorgeschlagen hatte, wie sich übrigens auch die anderen emigrierten Parteispitzen bescheiden nennen.

Viele wertvolle Gruppen lehnen sogar das ab. Die relativ günstigste Stellung von drüben ist noch die Verweisung auf die organisatorische Treuhänderschaft. Eine Kontinuität der politischen Führung wird fast geschlossen abgelehnt, gleichviel auf welcher Seite man steht. Eine aus eigener Machtvollkommenheit der kämpfenden Bewegung in Deutschland aufgezwungene Führung aber würde nicht nur die alten Widerstände psychologisch außerordentlich versteifen, würde nicht nur die Gefahr der offenen Führungslosigkeit an der unmittelbaren Front heraufbeschwören, sondern würde vor allem den Prozeß der Sammlung der versprengten sozialdemokatischen Truppen unmöglich machen, damit die Einheitsbewegung eliminieren und den Kommunisten stärkstes Wasser auf ihre Mühlen leiten.

Aber da die reformistische Konzeption weder die Einheitsfront des Proletariats noch die revolutionäre Aktion der Arbeiterklasse vorsieht, so ist natürlich die Frage aus einem ganz anderen Gesichtswinkel gestellt, aus dem heraus sie überhaupt erst politisches Interesse gewinnt: sie stellt die Kontinuität der Führung in eine Parallele zur Kontinuität der reformistischen Politik. Wir werden den Rahmen, in dem Schiff und seine Freunde diese Wiederbelebung des Reformismus in einer noch gezähmteren Form zur Diskussion stellen, noch aufzuzeigen haben, in diesem Zusammenhang nur soviel: der Sturz Hitlers durch eine imaginäre Koalition muß nach der Ansicht

Schiffs begleitet sein von einer »schnellen taktischen Schwenkung« der Sozialdemokratie, die nur von den »früheren Trägern der reformistischen Politik« vollzogen werden könne. Diese Rolle weist Schiff also dem Prager Parteivorstand zu, deshalb auch hält er eine »einseitige radikale Parteiführung« für eine sehr gefährliche Sache. Für ihn ist die Erhaltung der früheren Führung gleichbedeutend mit der Fortsetzung der bankrotten reformistischen Politik unter verschlechterten Umständen.

*

In dieser Linie liegt auch das verblüffende Bekenntnis, daß der Reformismus deutscher Vergangenheit nichts zu bereuen hätte, es sei denn die Affäre mit dem Panzerkreuzer, ja, daß die Politik der deutschen Partei nicht zu reformistisch, sondern — — zu radikal gewesen sei, daß wir nicht zu wenig, sondern zu viel Klassenkampf geführt hätten, und daß wir nicht an unserer Volksgemeinschaftspolitik, sondern an unserer ausschließlichen Arbeiterpolitik zugrunde gegangen seien. Ist so etwas möglich? Alles wird auf den Kopf gestellt und man fragt sich erschüttert, ob die Lehren, die uns die deutsche Bourgeoisie erteilt hat, noch nicht blutig genug waren? Wie mag eine solche Partei aussehen, die noch mehr Konzessionen an den Klassengegner machen müßte? Aber so paradox das alles klingt, so liegt doch ein bestimmter Sinn darin, denn es handelte sich damals, als diese Worte im hoffnungsvollen Monat Mai geschrieben wurden, um die kommende Aufnahmestellung des Reformismus neuer Auflage. Denn dieser hätte wirklich dann eine Rolle spielen müssen, gegen die der Reformismus von früher noch im radikalsten Licht erschienen wäre.

Um nun eine neoreformistische Schwenkungstaktik zu stützen, behauptet Schiff, daß die von der Krise proletarisierten und deklassierten Schichten deshalb zum Faschismus übergelaufen seien, nicht weil sie in ihrer zerbrochenen bürgerlichen Welt keinen Ausweg und kein Ziel mehr sahen, sondern weil das sozialdemokratische Bekenntnis zum Klassenkampf sie abgestoßen habe. Angenommen, daß diese absurde Behauptung richtig wäre, wie erklärt man sich dann die unbestreitbare Tatsache, daß die aktivsten Elemente des Nationalsozialismus in der SA überwiegend aus proletarischen Erwerbslosen, ehemaligen Kommunisten und auf der Suche nach dem sozialistischen Ideal in die Irre gegangenen Jugendlichen bestand? Schichten also, deren wertvolle Teile nur im schärfsten Klassenkampf zu gewinnen waren?

Aber wann hat denn die reformistische Politik sich jemals zum rücksichtslosen Klassenkampf bekannt, der abschreckend hätte wirken können? Ist nicht der Weg von der Geburtsstunde der Republik bis an ihr unrühmliches Ende von der verhängnisvollen Illusion der Volksgemeinschaft begleitet gewesen? Oder will man etwa als abschreckendes Beispiel des Klassenkampfes bezeichnen, daß die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in der Zeit der aufsteigenden Konjunktur ihre Lebenshaltung verbessern konnten? Aber als es abwärts ging und der Nationalsozialismus mit der Existenzvernichtung von Millionen Menschen seinen phan-

tastischen Aufschwung nahm, lag da nicht die größte Last der Krise gerade auf dem Proletariat, auf den 9 Millionen Arbeitslosen, Kurzarbeitern und Invaliden? Wer hat denn die Kosten der Brüningperiode mit ihren Lohnstrangulierungen am laufenden Band bezahlt? Wenn hier von Klassenkampf überhaupt gesprochen werden kann, so ist er von der Bourgeoisie gegen die Arbeiter geführt worden, wie ja die Tolerierungspolitik nichts anderes als der typische Ausdruck für das kampflose Stillhalten einer ganzen Klasse war. Angesichts solcher Tatsachen behaupten zu wollen, wir seien an unserer Arbeiterpolitik gescheitert und unsere schroffe Form des Klassenkampfes habe abschreckend gewirkt, heißt wirklich selbst die Geschichte des Reformismus auf den Kopf stellen.

Oder glaubt Schiff, wenn die Gewerkschaften in der guten Konjunktur mäßiger gewesen wären, daß dann die Kleinbürger und Bauern weniger dem Faschismus verfallen wären? Aber dann zerstört er doch die Grundlage des Reformismus, der in der langsamen Ausweitung des proletarischen Lebensraumes innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft seinen Hauptpfeiler sieht.

Die tatsächlich einzige klassenkämpferische Bewegung führte der Reformismus kurz vor seinem Tode aus, als die Eiserne Front organisiert wurde. Insoweit hat Schiff allerdings recht, als mit dem Aufmarsch dieser Bewegung die »Gesellschaftsfähigkeit« des Reformismus für den bürgerlichen Staat zu Ende war. Er vergißt nur, daß vor der Eisernen Front schon die Bürgerkriegsgarde des Faschismus, die SA, auf der Bildfläche erschienen war. Aber auch die Aktion der Eisernen Front, so sehr sie auch von unten mit dem Einsatz von Blut und Leben getragen wurde, ist nie bis zu den letzten Konsequenzen der bewaffneten Auseinandersetzung gewollt gewesen und wenn einmal die tragische Geschichte dieser verzweifelten Aktion geschrieben wird, wird man mit Staunen sehen, wie der Glaube an die Legalität und Gewaltlosigkeit noch in der Sterbestunde des Reformismus seine seltsamsten Blüten getrieben hat.

War also die Bereitschaft des Reformismus zum Klassenkampf — und auch da nur in unzulänglichster Form — nur in der allerhöchsten Not zu erreichen, als die Klassengegensätze bis zur Explosivstimmung gestiegen waren und der Klassengegner sie bereits in der Form des Bürgerkriegs austrug, so hieße es Eulen nach Athen tragen, wollte man noch besonders untersuchen, wie der Reformismus in der Periode der Machtbeteiligung, der Koalitionen und des Burgfriedens den Forderungen des Klassenkampfes mit offener Ablehnung gegenüberstand.

Nein, wenn es einen Weg gab, die deklassierten und entwurzelten Schichten vor dem Pseudo-Sozialismus Hitlers zu bewahren, dann nur im schärfsten Kampf gegen das kapitalistische und feudale System, das den Staat und die Gesellschaft beherrschte. Unsere Aufgabe war es, der »antikapitalistischen Sehnsucht« dieser suchenden Massen eine sozialistische Orientierung zu geben, die in der grauenhaften Oede der Dauer-Arbeitslosigkeit vegetierenden Menschen aus ihrer Verzweiflung zu reißen und ihre Kraft für den Kampf zum Sturz dieses ungerechten

Systems zu mobilisieren, der ideallos gewordenen Jugend durch sozialistische Zielsetzung neuen Lebensinhalt zu geben, die landarmen Kleinbauern und Siedler durch eine großzügige Agrarreform — seit 100 Jahren die Aufgabe der bürgerlichen Revolution — an die Erhaltung der Republik zu binden, womit man gleichzeitig die, wie sich bei Hitlers Berufung gezeigt hat, gefährliche Vormachtstellung der feudalen Grundherren gebrochen hätte.

Warum geschah das alles nicht, warum ist die Kampfstellung der Partei in all diesen entscheidenden Fragen nicht sichtbar geworden? Weil die Partei durch die Koalitions- und Tolerierungspolitik an Händen und Füßen gefesselt war, weil ihr in dieser Gefangenschaft alle sozialistische Stoßkraft fehlte und sie sich damit begnügen mußte, ihre immer schwieriger werdende taktische Position zu verteidigen, die in immer krasserem Gegensatz zu ihrer sozialistischen Zielsetzung geriet. Das waren die Gründe, die die von der Krise gehetzten Massen zum großen Teil in das Lager des Faschismus trieben, während die Sozialdemokratie von Tag zu Tag mehr an das gehaßte »System« rückte, bis ihr der Klassenkampf von der andern Seite mit Beil und Konzentrationslager aufgezwungen wurde. Und nun kommt nach all den Furchtbarkeiten des Faschismus, die uns erkennen lassen, daß nur die härteste Handhabung der Staatsgewalt und der Generalangriff auf das kapitalistische System uns noch eine Chance in diesem Kampf auf Leben und Tod hätte geben können, der Neoreformist Schiff, und stellt fest, daß der Klassenkampf noch mehr hätte gedämpft und der Charakter der Sozialdemokratie als einer proletarischen Partei noch mehr hätte verhüllt werden müssen.

Von dieser Taktik des Totstellens bis zum wirklichen Verzicht auf die sozialistische Idee ist nur noch ein Schritt. Heute, wo angesichts der Weltgefahr des Faschismus die sozialistischen Parteien in allen Ländern ihre wirtschaftlichen Arbeitspläne in die Massen werfen, kommt der deutsche Reformismus zu folgendem Resultat:

> »Wir haben, sicherlich mit Recht, die kapitalistische Wirtschaftsordnung für die Krise verantwortlich gemacht, aber darüber hinaus waren wir nicht in der Lage, den Massen mehr zu bieten als sozialistische Redensarten ... Wir wollten als ehrliche Menschen nicht dem Wunderglauben der Rechts- und Linksradikalen einen eigenen Wunderglauben entgegensetzen. Wir hatten kein eigenes Rezept, jedoch nicht infolge politischer oder wirtschaftlicher Sterilität, sondern einfach, weil es keins gab, das wir mit gutem Gewissen empfehlen konnten.«

Das ist geschrieben nicht etwa im November 1918, sondern im Mai 1934, ein Jahr seit der Emigrierung. Der Sozialismus hat kein Rezept, sozialistische Lösung der Krise ist Wunderglaube. Das ist nicht mehr Reformismus, das ist die Verneinung des Sozialismus überhaupt, ist bürgerliche Resignation und Auflösung. Denn da der Kapitalismus der Urheber der Weltkrise ist, der Sozialismus aber keine Lösung bedeutet, so kann sich die Menschheit schlafen legen. Der Untergang ist ein unabänderliches Naturereignis.

Man bedenke: Da toben nun die tollsten Gegensätze in der kapitalistischen Wirtschaft, da stehen Kapazität des Maschinenapparats und Arbeitszeit der Menschen in einem grotesken Widerspruch, da werden Rohstoffe vernichtet und die Not steigt, da ist Bedarf vorhanden, während die Maschinen rosten, da hungern die Massen bei vollen Scheunen und Lagern, da nähert sich die Menschheit mit Riesenschritten einem als unentrinnbarem Schicksal fatalistisch erwarteten Weltkrieg — aber der Reformismus weiß und wußte keinen Ausweg. Begreift man nun, weshalb der Pseudo-Sozialismus der braunen Demagogen in Deutschland die Massen gleich millionenfach mitreißen konnte, während er zur gleichen Zeit in dem wirtschaftlich ungleich schwerer leidenden Oesterreich kaum eine dritte Rolle spielte? Begreift man nun, daß man mit einer solchen erschreckenden Fatalität des Unglaubens und der Hoffnungslosigkeit inmitten eines Orkans der wirtschaftlichen und ideologischen Verzweiflung elend unter die Räder geraten mußte?

Um gerecht zu sein: Schiff hat doch ein wirtschaftliches Rezept, wie sich nachher herausstellt. Er sieht, wie das goldstarke Amerika unter Roosevelts Führung durch löffelweise Inflation den Körper der Wirtschaft immer wieder aufpulvert und kommt zurück zu jenem WTB-Plan, der auf dem »Weg der Kreditausweitung und geregelten Inflation« uns vielleicht — so meint Schiff — aus dem Niedergang herausgeführt hätte.

Es ist das Verdienst des reformistischen Parteivorstandes und seiner theoretischen Berater, daß er damals diesen Plan für Deutschland mit aller Entschiedenheit ablehnte. Ein Staat, dem jene unerläßliche Goldbremse fehlt, mit der man allein eine Inflation »regeln« kann, ein Volk, das schon einmal für eine Straßenbahnfahrt 100 Milliarden Mark gezahlt hat, reagieren auf ein solches Experiment anders als ein kapitalstarker Staat und ein in dem Zahlenwahnsinn einer Inflation unerfahrenes Volk. Ganz davon abgesehen, daß man mit der Rotationsmaschine keine Krise überwinden kann. Ist nicht die Hitlersche Arbeitsbeschaffung, mit einer beispiellosen Suggestivkraft ins Leben gerufen, schon auf dem Wege der »geregelten Inflation« zusammengebrochen? Die Arbeitsbeschaffung ist verschwunden, der Goldvorrat ebenfalls, die Inflation der verschiedenen Währungen ist geblieben. Und was Hitler mit seiner ungeheuren Stimmungsmache, mit Unterstützung einer ihm geneigten Kapitalistenklasse und mit der totalen Beherrschung des staatlichen Apparats nicht gelang, das sollte die von Regierungsmacht und gesellschaftlichem Einfluß völlig entblößte Sozialdemokratie unter dem Kreuzfeuer des Gegners fertigbringen, das sollte sie aus der faschistischen Umklammerung herausführen?

*

Und dieser resignierende und planlose Reformismus wagt es, aufs neue seinen Führungsanspruch in der deutschen Politik anzumelden. Schiff wehrt sich dagegen, daß überhaupt ein revolutionärer Plan zur Rückeroberung und Befestigung der politischen Macht entworfen wird, jede Festlegung ist ihm von Uebel, denn es komme ja nicht darauf an, was n a c h dem Sturz Hitlers geschehe, sondern, d a ß man ihn stürze.

Alle diese Befürchtungen, daß man sich zu sehr auf revolutionäre Maßnahmen festlege, daß man verhandlungsunfähig werden könne, daß die Partei unter eine radikale Führung geraten könne, finden dann ihren klassischen Ausdruck in diesem Satz, in dem tatsächlich der ganze Inhalt der reformistischen Emigrantenpolitik bis zum 5. August 1934, dem Tag der Thronbesteigung Hitlers auf den Schultern der deutschen Generale, enthalten ist:

> »Dann dürfen wir uns aber auch nicht erlauben, etwaige Bundesgenossen in diesem Kampf vor den Kopf zu stoßen, die vielleicht heute schon unsere Wegbereiter sind und zur Zeit sogar über stärkere Aktionsmöglichkeiten verfügen als wir. Jede Präzisierung wäre hier von Uebel, jeder politisch Denkende wird schon verstehen, was und wen ich meine.«

Warum so geheimnisvoll? Natürlich weiß jeder, was und wen man unter den Bundesgenossen versteht, die uns, den Sozialisten, den Weg bereiten sollen und die man durch revolutionäre Zielsetzung nicht vor den Kopf stoßen dürfe. Das ist die Flucht unter die reaktionäre kriegslüsterne Armeegewalt, das ist die Hoffnung auf die Bourgeoisie, das ist der Verzicht auf die Kraft der Arbeiterklasse. Der Reformismus, kaum daß er aus seiner Niederlage das Haupt wieder erhebt, bietet eine neue stille Koalition jenen bürgerlich-kapitalistischen Kräften an, die längst den Marsch zum gewandelten Nationalsozialismus angetreten haben und nicht daran denken, einem getarnten Reformismus auch nur Obdach zu gewähren. Es sei denn, er spielte eine Rolle, die mit Sozialismus nichts, aber auch gar nichts mehr zu tun hätte.

Die geheimsten Sehnsüchte der Reformisten, die nichts gelernt und alles vergessen haben, und denen selbst die Riesenkatastrophe des deutschen Proletariats nichts Neues zu sagen weiß, finden in diesem Artikel ihren offenen Ausdruck. Es ist jener Reformismus, der sich auch heute noch weigert, die soziale Revolution auch nur theoretisch vorzubereiten, wie er sie 1918 nicht wollte, um bei den »Bundesgenossen« nicht anzuecken. Durch den ganzen Artikel geistert die Angst vor einer konsequenten Revolution, die uns in Gegensatz bringen könnte zu den Generalen, Kirchenfürsten und Unternehmern.

*

Ein Einzelfall? Ach nein! Die Hoffnung auf die Generale, die eines Tages mit dem ganzen braunen Laden Schluß machen würden, hat über ein Jahr in der Prager Literatur stille Heimstatt gefunden. Das militärische Potential der deutschen Arbeiterklasse war das Handelsobjekt, das die Generale zum Sturz Hitlers geneigt machen sollte. Und als der 30. Juni mit seiner Massenabschlachtung kam, an der Spitze der Opfer ein hochangesehener General mit seiner Frau, da brach bei den Illusionisten jede Hemmung, da sah man schon die Reichswehr zum gewaltsamen Sturz des Systems aufmarschieren, um uns »den Weg zu bereiten«, da mußte nach der reformistischen Konzeption die große Umwälzung und die Rückkehr zur Koalition kommen. Was Schiff im Mai geschrieben hatte, wurde weit überboten im Hindenburg-Nekrolog des »Neuen Vorwärts«, der ein

Durchhalte-Zitat aus dem alten »Vorwärts« vom November 1918 brachte als Beweis dafür, daß die Sozialdemokraten noch kriegsentschlossener gewesen seien als die Generale:

»Wehe dem Volk, das seine Waffen fünf Minuten zu früh an die Wand stellt!«

Wohlgemerkt, das heißt heute und hieß damals nicht etwa: »Wehe der Arbeiterklasse, die ihre Waffen fünf Minuten zu früh an die Wand stellt!«, sondern hier ist die Rede von dem »Volk«, das unter der Herrschaft seiner imperialistischen Ausbeuter und Generale in einen Krieg bis zum Weißbluten verwickelt ist. Und da das auch für das »Volk« auf der anderen Seite gilt, so kann der Krieg theoretisch bis in alle Ewigkeit weitergehen. Da haben wir nun einen vierjährigen Weltkrieg gehabt, der fünfzehn Millionen Menschen gefressen hat, haben eine Revolution und eine Konterrevolution erlebt, sind ins Exil getrieben worden und stehen wieder dicht vor der Gefahr eines neuen Weltkriegs — aber der Kriegsreformismus unseligen Angedenkens ist immer noch nicht tot. So geschehen am 5. August 1934, fast genau zwanzig Jahre nach jenem Augusttag, der der schwärzeste Tag des deutschen Proletariats war. Geschrieben in der Blickrichtung nach den »Bundesgenossen«, den deutschen Generalen.

Aber die Druckerschwärze dieses Artikels war noch nicht ganz trokken, da hatten die Generale, anstatt zum Sturm gegen Hitler anzutreten, ihren Pakt mit Hitler geschlossen, hatten ihre Truppen auf das Hakenkreuz vereidigt und dem System jene eiserne Rückendeckung geschaffen, die es zur Konsolidierung brauchte. Die Kirchenfürsten werden ihre Lateranverträge bekommen, wie die Unternehmer ihre Tarifverträge losgeworden sind. Das ganze Volk ein Heer von Soldaten, Gläubigen und Sklaven — wenn es nach dem Willen dieser »Bundesgenossen« ginge. Der Reformismus aber starrt heut wie ehedem, 1934 in der Emigration wie 1918, als die andern die Koffer packten, fasziniert auf die Hilfe des Bürgertums. Von ihm erwartet er die Lösung der revolutionären Aufgabe. Die Vorstellung, daß das Proletariat, im Feuer des Faschismus gewandelt und zusammengeschweißt, die tragende Rolle in diesem weltgeschichtlichen Prozeß einnehmen könnte, das scheitert an den Grenzen des reformistischen Denkens.

Der De Man-Plan

Von Fritz **Alsen.**

Weihnachten 1933 beschloß der Kongreß der belgischen Arbeiterpartei fast einstimmig, mit den Stimmen der linken Opposition um Spaak, »sich die Direktiven des (von Henri de Man entworfenen) Arbeitsplanes zu eigen zu machen«[1]. Seitdem hat in der sozialistischen Arbeiterbewegung, besonders Westeuropas, eine lebhafte Bewegung für den

[1]) Le plan du travail. Compte rendu sténographique du XXXXVIIIe congrès du P. O. B. Bruxelles 1934.

»Plan« eingesetzt, d. h. für die Aufstellung von Grundsätzen zu einem »Umbau der Wirtschaft«. Auf dem Pfingstparteitag der französischen Partei war der Plan Hauptgegenstand der Erörterungen, auf dem zu gleicher Zeit abgehaltenen Kongreß der englischen »Socialist League« stand ebenfalls der dort entworfene Plan[1]) im Mittelpunkt des Interesses. Alle Pläne und Entwürfe, so sehr sie sich auch in Einzelheiten unterscheiden mögen[2]), gehen auf die Impulse des de Manschen Plans und auf seine Fragestellungen zurück. (Von den durchaus nicht sehr abweichenden Vorschlägen der deutschen Gewerkschaften aus dem Jahre 1932 zum Umbau der Wirtschaft spricht man begreiflicherweise nicht.) Es ist daher für eine Beurteilung des gesamten »Planismus« notwendig, den belgischen Plan eingehender Betrachtung zu unterziehen.

I.

Zur näheren Begründung des Plans hat de Man eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht[3]), die eine gründliche Darstellung der ökonomischen und politischen Gesamtlage versuchen.

Der heutige Kapitalismus ist in ein Stadium der Regression und Dekadenz eingetreten; er muß das Produktionsvolumen ständig verringern, um es der zusammengeschrumpften Kaufkraft anzupassen zu versuchen, ohne dieses Ziel jemals zu erreichen. Das Finanzkapital und der Monopolkapitalismus sind die Kräfte, die das Wirtschaftschaos in erster Linie herbeigeführt haben und immer wieder reproduzieren. An die Stelle der Konkurrenz zwischen einzelnen Produzenten ist die Konkurrenz zwischen Staaten getreten und diese führt zu einer immer größeren Selbstbeschränkung der einzelnen Kapitalismen (repli national).

In diesem Stadium der kapitalistischen Entwicklung vermindert sich die Zahl der Proletarier, vermehrt sich die der Angehörigen der Mittelklassen: die automatische Maschine setzt an die Stelle von Arbeitern einerseits Arbeitslose, andererseits Angestellte. Die Proletarisierung dieser Mittelschichten geht nicht wie in früheren Zeiten individuell vor sich, sondern betrifft die Mittelschicht in ihrer Gesamtheit, die daher nicht das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Bewußtsein, eine besondere Klasse zu sein, verliert; ihrer objektiven Proletarisierung entspricht daher keine subjektive.

In politischer Hinsicht wird die bisherige reformistische Haltung der belgischen Arbeiterpartei von de Man als eine Defensivpolitik gekennzeichnet, die dem offensiven Vordringen des Faschismus nichts entgegenzusetzen hatte. Der Faschismus sei insbesondere aus psychologischen Vorgängen zu erklären, die in perspektivischer Verzerrung stets nur die unmittelbar greifbaren Seiten der Wunschobjekte sichtbar mache; die Erfüllung dieser Wünsche aber verspreche der Faschismus insbesondere den an Zahl und Bedeutung gewachsenen Mittelschichten.

---

[1]) Cole, A Plan of Britain; London 1933.

[2]) Vgl. hierzu die Gegenüberstellung Philips in »Vers un Plan Britannique« S. 2. Paris 1934.

[3]) Zusammengefaßt in Henri de Man, Pour un Plan d'action. Paris 1934.

Diese Mittelschichten sind Gegner nicht des Kapitalismus schlechthin, wohl aber Gegner des Monopolkapitalismus und des Finanzkapitals. Während früher das Kleinbürgertum gegen die Freiheit der Konkurrenz auftrat, erstreben die heutigen Mittelklassen diese Freiheit gegenüber der Monopolherrschaft. Diese für den sozialen Kampf entscheidenden Mittelschichten gilt es, der Gefahr der Faschisierung zu entreißen und sie für die sozialistische Aktion zu gewinnen. Darum muß der Kampf so geführt werden, daß nur der Proletariat und Mittelklassen gemeinsame Gegner, der Monopolkapitalismus, angegriffen wird; auf diese Weise soll die Mehrheit der Bevölkerung für den Kampf gewonnen werden.

Einem neuen Kapitalismus muß ein neuer Sozialismus entsprechen. Marx habe weder die Entwicklung des Finanzkapitals noch die besondere Stellung der Mittelklassen voraussehen können. Daher ergeben sich Korrekturen der marxistischen Grundsätze insbesondere im Hinblick auf den Weg zum Sozialismus, der ein anderer sei, wenn er zusammen mit den Mittelklassen gegangen werden müsse, und auf die internationalistischen Perspektiven: Entsprechend dem »repli national« des Monopolkapitalismus müßten alle Maßnahmen zunächst im nationalen Rahmen durchgesetzt werden.

Die von dem Plan geforderten Strukturreformen ergeben folgendes Bild einer gemischten Wirtschaft:

Ein nationalisierter Sektor (de Man wendet sich in späteren Arbeiten mehrfach dagegen, von Verstaatlichung zu sprechen[1]), umfaßt in erster Linie die Banken. Dadurch, daß so das Finanzkapital »unter öffentliche Verwaltung gestellt wird, werden Kohlen, Eisen, Elektrizität, Teile der Stahlindustrie, also die bisher privatmonopolisierten Sphären der Wirtschaft in den nationalisierten Sektor einbezogen. Die Probleme, mit deren Lösung der moderne Kapitalismus nicht fertig wird, können durch eine staatlich geleitete Kreditpolitik bewältigt werden. Der Staat als Vertreter des öffentlichen Wohls werde so die Kontrolle über den ganzen Kapitalverkehr innehaben. — Die Nationalisierung soll möglichst ohne Antastung der Eigentumsrechte vor sich gehen. Nur so weit notwendig, erwirbt das neu zu schaffende staatliche Kreditinstitut durch Kauf von Aktien, Emission neuer Aktien usw. Besitzanteile, so daß auf jeden Fall volle Entschädigung gewährt wird.

Dem nationalisierten Sektor steht ein privater Sektor gegenüber; hier wird unterschieden: soweit es sich um nicht monopolisierte Betriebe handelt, die in großem Umfang fremde Arbeitskräfte beschäftigen (z. B.: Warenhäuser, Transportunternehmungen usw.), soll die freie Konkurrenz, der Fesseln des Monopolkapitalismus entledigt, aufrecht erhalten werden; soweit es sich um Arbeitseigentum handelt (Kleinbauer, Handwerker, Kleingewerbetreibender) soll dieses Eigentum geschützt und gefördert werden. Der private Sektor soll in keiner Hinsicht irgendwelchen staatlichen Einflüssen unterliegen.

---

[1]) Vgl. z. B. Vortrag in der Société d'Economie Belgique, abgedruckt im Moniteur des Intérêts Matériels vom 28. März 1934.

Auf diese Weise soll eine Planwirtschaft konstituiert werden, die mit den ihr zur Verfügung stehenden kreditären Mitteln in einem Fünf-Jahresplan die Massenkaufkraft derart zu stärken hat, daß am Ende der 5 Jahre ihr Volumen um 100 Prozent vergrößert ist. Die hierzu im einzelnen vorgeschlagenen Mittel (Lohnminimum, Arbeitszeitverkürzung, öffentliche Arbeiten usw.) erinnern stark an das Rooseveltsche Experiment.

In politischer Hinsicht wird, wie übrigens in allen Plänen, die Abschaffung der ersten Kammer und eine gewisse Parlamentsreform gefordert. Um den Gefahren der Verstaatlichung zu begegnen, sollen die mit der Wirtschaftsplanung und -führung beauftragten Stellen autonom sein und ihnen vom Parlament alle notwendigen Befugnisse übertragen werden.

Für die Forderungen dieses Plans ist eine breite Kampagne in Aussicht genommen, die alle Parteien und alle Menschen »guten Willens« erfaßt, die bereit sind, an einem solchen Plan mitzuarbeiten. Um eine möglichst breite Front zu schaffen, werden eine Reihe sozialistischer Forderungen zurückgestellt, werden von vornherein alle revolutionären Methoden abgelehnt und alle Hoffnung auf eine auf die Ausführung des Plans beschränkte Regierungskoalition gesetzt.

II.

Die ökonomischen, politischen und psychologischen Voraussetzungen, von denen de Man und sein Plan ausgeht, erscheinen außerordentlich anfechtbar, die politischen Konsequenzen nicht ungefährlich.

Die Erklärung des Faschismus und seines Sieges aus vorwiegend psychologischen Gründen ist völlig unzureichend, auch wenn sie, wie hier, mehr als gelegentliche Bemerkung auftritt. Gewiß ist das, was de Man den Perspektivenirrtum nennt, von besonderer Bedeutung für die Herausbildung jener Ideologien, die den Faschismus zu einer Volksbewegung machen, aber de Man gibt keine Erklärung dafür, wodurch denn eben jene perspektivistisch verzerrten Vorstellungen erzeugt worden sind, er begnügt sich mit dem Hinweis auf die allgemeinen »Leidenschaften der Menschen«, ohne hier danach zu fragen, in welcher Weise die nationalistischen und faschistischen Vorstellungen mit der ökonomischen Struktur der Gegenwart zusammenhängen.

So sieht de Man nur die antikapitalistische Sehnsucht der Massen, insbesondere die der Mittelschichten und versucht diese aus dem Monopolkapitalismus zu erklären. Daß de Man fast ausschließlich Monopolkapitalismus und Finanzkapital für die Krisenerscheinungen verantwortlich macht, ist sowohl unrichtig, als auch in den sich hieraus ergebenden Folgerungen bedenklich. Die besondere Bedeutung des Finanzkapitals war auch vor de Man bekannt[1]); in der Darstellung de Mans aber hat es den Anschein, als seien alle Störungsmomente der kapitalistischen Wortschaft überhaupt erst mit der Entstehung des Finanzkapitals aufgetreten und als könnten sie daher auch mit einer bloßen Nationalisierung des Finanz-

---

[1]) Hilferding, »Das Finanzkapital«.

kapitals beseitigt werden. Eine solche These erinnert gelegentlich an die nationalsozialistischen Angriffe gegen das »raffende« Kapital, besonders dann, wenn daneben die Sphären der »freien Konkurrenz« fast verherrlicht werden, ihnen jeder erdenkliche Schutz versprochen wird. Daß im übrigen die antikapitalistische Sehnsucht der Mittelklassen, die de Man ja gerade ausnutzen will, sich auch gegen jene Sphären freier Konkurrenz, z. B. gerade gegen die von de Man als schutzfähig anerkannten Warenhäuser richtet, ist bekannt.

An dieser Stelle, wie an vielen anderen, zeigt sich die Undurchführbarkeit einer so ausgesprochenen »Mittelstandspolitik«, wie der Plan sie vorsieht. Es muß immer wieder betont werden, wie außerordentlich differenziert der Mittelstand ökonomisch ist. An einer Stelle nimmt de Man diese Differenzierung in besser bezahlte Ingenieure, Akademiker usw. und in die Schichten der Kleingewerbetreibenden, kleinen Angestellten usw. vor, ohne daraus sonst irgendwelche politischen Konsequenzen zu ziehen.

Jenes fast völlige Uebersehen der Störungsmomente, die aus der nicht monopolisierten kapitalistischen Wirtschaft entstehen, führt weiter dazu, daß de Man den privaten Sektor fast ganz unreguliert lassen will; denn in welcher Weise jene wenigen »Grundtendenzen« der gesamten künftigen Wirtschaft durchgesetzt werden sollen, ist nirgends gesagt, sie bleiben daher bloß deklaratorisch, wie etwa der Grundsatz »Gemeinnutz geht vor Eigennutz«. Dann aber kann die vorgeschlagene Nationalisierung, die mit aller Vorsicht durchgeführt werden soll, während immer wieder betont wird, daß im privaten Sektor die Entwicklung der freien Konkurrenz sogar zu fördern ist, nicht einmal ausreichen, um jene bescheidene Planwirtschaft durchzuführen, die der Plan vorschlägt. Denn dann werden sich die Störungsmomente, die jenem Sektor entstammen, ungehindert auswirken können, um zunächst einmal die polizeilichen Bedenken, die gegen ein Nebeneinander von nationalisiertem und privatem Sektor unter den im Plan vorgesehenen Bedingungen sprechen, beiseite zu lassen. Auch dürfte rein der Ausdehung nach der nationalisierte Sektor viel zu klein sein, um die Durchführung jener Planwirtschaft zu sichern.

Oekonomisch durchaus verfehlt erscheint die Behauptung, die Notwendigkeit eines privaten Sektors ergebe sich schon daraus, daß die Gesamtheit der weltwirtschaftlichen kapitalistischen Beziehungen die Marktwirtschaft erforderten. Es ist oftmals, und gerade von den von de Man zitierten Autoren[1]), nachgewiesen worden, daß Vollsozialisierung Marktwirtschaft keineswegs ausschließt.

Der politische Haupteinwand gegen de Man und den belgischen Plan ergibt sich aus der Vernachlässigung der Machtfrage. In dieser Hinsicht sind die eingangs erwähnten Pläne fast sämtlich weitergegangen und haben die Erlangung der politischen Macht durch die sozialistische Partei zur Voraussetzung der Programmverwirklichung gemacht. De man aber stellt dieses Problem überhaupt nicht und anerkennt den bürgerlichen Staat als den geeigneten Sachwalter der »Gesamtinteressen«. Er geht

[1]) De Man a; a; O. S. 26.

also von der Fiktion aus, daß es solche Gesamtinteressen gibt und damit verschwinden an einem bedeutsamen Punkt all jene Verschiedenheiten zum Reformismus, die nach der Vorstellung de Mans den Ausgangspunkt des Plans zu bilden haben. Es handelt sich für de Man nicht etwa um den Staat nach Eroberung der Macht durch die sozialistische Partei, sondern um das Königreich Belgien, dessen Verfassung nicht angetastet werden, dessen Regierung eine »breiteste« Koalition mit bürgerlichen Parteien darstellen soll. Die völlige Unterschätzung der Bedeutung der Gegenkräfte, die oben für den wirtschaftlichen Bereich nachgewiesen wurde, zeigt sich so auch im politischen. Es genügt nach Ansicht des Plans die »Kommandohöhen« der Wirtschaft zu besetzen[1]), um den politischen Einfluß der Bourgeoisie auszuschalten. De Man polemisiert an einer Stelle gegen jene Strategie, die sich eine zu geringe Aufgabe stellt und daher von den schweren feindlichen Batterien, die anzugreifen sie nicht gewagt hat, zunichte gemacht wird. Aber eben dieser Gefahr entgeht de Man selbst nicht.

Der ganze Plan stellt so, wie er vorgesehen ist, bestenfalls eine »halbe« Revolution dar[2]). Derartige halbe Revolutionen aber bergen stets die große Gefahr in sich, die Gegenkräfte zu wecken und dann in keiner Weise meistern zu können.

Die primäre politische Motivierung für den Plan war es, die Arbeiterschaft endlich zur Offensive gegen den anstürmenden Faschismus zu bringen. Kann dies aber gelingen mit einer Politik, die so ausschließlich an den Interessen des Mittelstandes orientiert ist, daß sie eine Revision wichtiger Grundsätze des Marxismus — trotz gegenteiliger Beteuerungen sogar des Internationalismus — fordert? Es ist gezeigt worden, wie jene Rücksichtnahme auf den Mittelstand notwendig zu Gedankengängen führen muß, die den faschistischen oft angenähert sind — auch jene erwähnte Verselbständigung des nationalisierten Sektors vom Staat erscheint als Konzession an berufsständische Gedankengänge. Die ideologische Offensive der Arbeiterschaft, die de Man mit Recht für notwendig hält, wird gerade dadurch zunichte gemacht; es ist im Gegenteil zu befürchten, daß eine solche Annäherung an korporative und mittelständlerische Ideen die Arbeiterschaft ideologisch unfähig macht, dem eigentlichen faschistischen Ansturm zu widerstehen.

Schon jetzt zeigt sich, daß es in keiner Weise gelingt, andere Schichten als die der Arbeiterpartei und der freien Gewerkschaften, um die Aktion für den Plan zu sammeln. Nicht einmal die katholischen Gewerkschaften sind bereit, sich in jene von Buset vorgeschlagene »Arbeitsfront« einzugliedern. In mehrfachen Erklärungen[3]) haben sie dargelegt, daß die Grundsätze des Plans nicht der von ihnen befolgten Politik der Enzyklika Quadragesimo anno entsprächen.

---

[1]) So Buset in seiner Programmschrift L'Action pour le Plan S. 37 f. Bruxelles 1934.

[2]) So mit Recht Libaers auf dem Parteitag und in der Zeitschrift Le Vêtement, Dezember 1933 bis März 1934.

[3]) Vgl. z. B. La Terre Wallone vom Februar und März 1934.
Le Peuple vom 14. Februar 1934.

III.

Bedeutsamer ist die Frage, welchen Einfluß die durch den belgischen Plan hervorgerufene, eingangs geschilderte Bewegung auf die europäische Arbeiterschaft haben wird. Ueberall wird in dem »Planismus« die notwendige Offensive gegen den Faschismus erblickt, wird von ihm eine anziehende Wirkung auf die Massen erhofft. Soweit die Pläne die gleichen Unklarheiten, wie der Plan de Mans besonders in der Frage aufweisen, ob die Machtübernahme durch das Proletariat oder jedenfalls durch die sozialistische Partei Voraussetzung für die Verwirklichung des Plans ist, begehen sie den gleichen verhängnisvollen Fehler: weil sie zu wenig erreichen wollen, werden sie alles verlieren. Soweit sie in dieser Frage klarer sehen, bleiben gleichwohl erhebliche politische Bedenken. (Von ökonomischen Einwänden gegen die verschiedenen Planentwürfe muß hier abgesehen werden.) Ueberall zeigt sich, daß die Planaktion den Blick abwendet von dem entscheidenden Kampf des Proletariats gegen die faschisierte Bourgeoisie. Von der Plandiskussion einen entscheidenden Machtzuwachs des Proletariats zu erhoffen, dürfte sich als trügerisch erweisen. Gerade hier müßte das Beispiel des deutschen »Umbauprogramms« warnen.

Allein um die Stärkung der Machtpositionen des Proletariats aber kann es sich zunächst handeln.

GLOSSEN

Der Unrechtsstaat.

Man weiß, daß die Hitlerdiktatur die Inkarnation alles Ueblen bedeutet, was je und je von Diktaturen überhaupt angerichtet worden ist. In einem Punkte muß ihr aber die Originalität zugestanden werden· das ist die offizielle Erhebung der Rechtsbeugung zum Staatsgrundsatz.

Im Anfang versuchte sie allerdings, noch mit dem »Legalitäts«-Begriffe zu operieren. Als dieser Schwindel nicht mehr zog, mißbrauchte sie die illegal erschlichene »Ermächtigung« zur Verfertigung sogenannter Gesetze, die ihren Verbrechen wenigstens der Form nach den Schein des Rechts wahren sollten. Das krasseste Beispiel hierfür ist das berüchtigte »Gesetz«, das die Morde vom 30. Juni post festum für »rechtens« erklärte.

Neuerdings verzichtet sie auf jede Verschleierung ihrer Rechtsbrüche. In dem kürzlich veröffentlichten Steueranpassungsgesetz heißt es vorweg: »Die Steuergesetze sind nach nationalsozialistischer Weltanschauung auszulegen. Entsprechendes gilt für die Beurteilung von Tatbeständen. Fragen der Billigkeit und der Zweckmäßigkeit sind nach nationalsozialistischer Weltanschauung zu beurteilen.« Damit ist — zunächst auf dem ganzen Gebiete des Steuerwesens — der Primat der nationalsozialistischen Parteipostulate vor dem Recht festgelegt. Daß alle anderen Gebiete folgen werden, ist nicht zweifelhaft. Besonders bemerkenswert ist die Ausdehnung des neuen Prinzips auf die Beurteilung der Tatbestände. Denn das heißt mit anderen Worten, daß die entscheidenden Instanzen

fortan nicht einmal von objektiven Tatbeständen auszugehen haben: schon hier, im ersten Stadium jeder Rechtsfindung, haben sie die Befugnis, ja die Verpflichtung zur Subjektivität. Nach mehr als 150 Jahren bewährt sich die stereotype Formel des Lessingschen Patriarchen: »Tut nichts, der Jude wird verbrannt« als das Kernstück einer genial vorgeahnten Kodifikation des Rechts und des Rechtsverfahrens im Dritten Reich.

Daß in dem Steueranpassungsgesetz hinter den zitierten fundamentalen Bestimmungen noch zahlreiche Paragraphen stehen, die völlig überflüssig sind, da alles für die Gesetzesanwendung nötige in jenen gesagt ist, ist ein Rest liberalistischer Gewohnheiten, mit denen endlich aufgeräumt werden sollte. Wir haben auch das Vertrauen zu Herrn Dr. Schacht, daß er, wenn die Papierpreise weiter steigen werden, solche Materialverschwendung verbieten wird. Auch für eine weitere, sehr wirksame Sparmaßnahme wollen wir ihm, vorurteilslos, wie wir sind, unsere Anregung nicht vorbehalten. Wozu braucht die Hitlerdiktatur künftig noch Gerichte und ähnliche Einrichtungen? Es wäre das allein richtige, sie alle radikal abzuschaffen und die Entscheidungen Parteiinstanzen zu übertragen, die ohnehin aus öffentlichen Mitteln erhalten werden. Ein verheißungsvoller Schritt in dieser Richtung ist bereits durch Einsetzung der »Volksgerichte« gemacht worden.

Eine Frage bleibt offen: was ist eigentlich nationalsozialistische Weltanschauung? Es wird unerläßlich sein, zur jeweiligen Beantwortung ein Kollegium zu bilden, am besten aus den drei Ministern, die außer dem »Führer« das Steueranpassungsgesetz unterschrieben haben, nämlich den Herren Graf Schwerin von Krosigk, Dr. Schacht und Dr. Gürtner. Von ihnen darf man zwar eine gründliche Kenntnis der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht verlangen, denn noch vor zwei Jahren war Graf Schwerin ein »über den Parteien stehender« Beamter der Republik, Dr. Schacht »Demokrat« und Dr. Gürtner deutschnationaler Parteimann. Aber gerade sie haben ein so hohes Maß von Instinkt und Anpassungsfähigkeit bewiesen, daß das den Mangel reichlich ausgleicht. Hinzunehmen könnte man noch den famosen Professor Carl Schmitt, dem der Anspruch gebührt, als pseudowissenschaftlicher Verfechter des Unrechtsstaats (hoffentlich recht bald) in die Geschichte einzugehen. Für dieses Kollegium wäre die Bezeichnung »Rat der Zeitgemäßen« geeignet.

Ottokar.

BUCHBESPRECHUNGEN

Dorothy Woodman: Hitler treibt zum Krieg. Dokumentarische Enthüllungen über Hitlers Geheimrüstungen. Edition du Carrefour, Paris 1934. 496 Seiten. Preis brosch. 25 fr. Frs.

Die Schrift der Sekretärin der englischen Union für demokratische Kontrolle, die gleichzeitig in einigen Sprachen erschienen ist, gibt die erste zusammenfassende Darstellung der Kriegsrüstungen, die die Hitlerregierung betreibt. Die Verfasserin sagt mit Recht, viel wichtiger als die

Frage: »Ist Hitler ehrlich?« sei die Frage: »Wohin treibt das Dritte Reich?« An die Stelle der spekulativen Frage nach den Absichten der Diktatoren trete besser die Frage nach den Tatsachen, die die Diktatur geschaffen hat und täglich schafft.

Das vorliegende Buch gibt trotz der unvermeidlichen Lückenhaftigkeit mancher Abschnitte eine ungeheure Fülle dieser Tatsachen. Sie sind nicht wahllos hineingestellt, sondern eng verbunden mit der Analyse Hitlerdeutschlands. Seine fieberhafte Aufrüstung ist ein organischer Bestandteil des neudeutschen Imperialismus, der in den Jahren nach dem Weltkriege seine Kräfte sammelte, um nach der Aushöhlung und Niederwerfung der Republik, unter der Führung Hitlers, mit ungeheurer Aktivität wieder in die Erscheinung zu treten. Das wirtschaftliche Interesse des deutschen Durchschnitts-Industriellen, der eine starke, auf militärische Machtmittel gegründete Außenpolitik herbeisehnte, vereinigte sich mit dem Revanchegedanken des geschlagenen deutschen Militarismus, der unmittelbar nach der Niederlage mit eiserner Zähigkeit daran ging, in der demokratischen Republik eine neue Wehrmacht aufzubauen, um die Fesseln des Friedensvertrages zu zerreißen. Der Sieg des Nationalsozialismus ist zu einem wesentlichen Teil auf das Bündnis dieser zwei Mächte, der imperialistischen Bourgeoisie und des preußisch-deutschen Militarismus, zurückzuführen. In seiner Ideologie wird der imperialistische Ausbreitungsdrang der Vorkriegszeit nur modifiziert durch die neuen Schlagworte des »Volkes ohne Raum«, der »völkischen Herrenrasse« usw. In Wirklichkeit verfolgt der deutsche Imperialismus unter Hitler nur noch in barbarischerer und gefährlicherer Form, die gleichen Eroberungsziele wie unter Wilhelm II.

Entsprechend ist auch seine auswärtige Politik. Sie ist beseelt von den Gedanken Hitlers, Rosenbergs, Banses, sie lehnt den Pazifismus grundsätzlich ab, verschmäht es aber nicht, pazifistische Reden zur Einschläferung des Auslandes zu halten. Aber im Rahmen einer Politik und Propaganda, die die Aufrüstung zum dringlichsten Ziel hat, »wird die Friedensbeteuerung selbst zum Bestandteil der ideologischen Kriegsvorbereitung«.

Vom Standpunkt der Aufrechterhaltung der Diktatur bedeutet die »totale Kriegsvorbereitung« die Flucht vor den unlösbaren inneren Widersprüchen und Schwierigkeiten in den auswärtigen Krieg. Alle Maßnahmen der Diktatur auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet sind nur unter dem Gesichtspunkte zu verstehen, daß sie alles auf die Karte der kriegerischen Entscheidung setzt. Was sie an »nationalem Sozialismus« bietet, ist eitel Humbug. In Wirklichkeit schmiedet sie, nach der Vernichtung aller Ansätze des Sozialismus, das fürchterlichste Kriegsinstrument aller Zeiten, um der übrigen Welt ihren Willen aufzuzwingen und dadurch der siegreichen Herrenkaste die Herrschaft über das eigene Volk zu sichern.

Die Verfasserin stellt mit Recht fest, daß die unter Hitler sich vollziehende Aufrüstung nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht schon unter der Republik in militärtechnischer wie in ideologischer Hinsicht die Grundlagen für den neudeutschen Militarismus geschaffen worden wären. Von den Freikorps im Jahre 1919

führt eine gerade Linie zum Massenheer von 1934. Der geistige Vater dieses Massenheeres war nicht Hitler, sondern General von Seeckt, dessen grundlegende Ideen nicht nur bei der Schaffung einer neuen Kriegsindustrie, sondern auch bei der Organisation der Reichswehr als der Kaderorganisation einer künftigen Millionenarmee verwirklicht worden sind.

Dieser Gedanke, der von der Verfasserin durch zahlreiche Tatsachen belegt wird, ist nicht neu. Es ist nur bedauerlich, daß Dorothy Woodman den Anschein zu erwecken sucht, als ob sich diese Entwicklung unter Zustimmung und Billigung der deutschen Sozialdemokratie vollzog, und daß das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold nichts sehnlicher wünschte, als eine Monopolstellung in der kommenden Millionenarmee einzunehmen. Durch diese Darstellung wird der schwere Kampf, den die Sozialdemokratie nach ihrer Wiedervereinigung gegen den neu sich regenden Militarismus und Nationalismus führte, als vollkommen gegenstandslos abgetan oder gar in sein Gegenteil verkehrt. Erst wenn eine entsprechende Korrektur in dieser Darstellung vorgenommen wird, gewinnt die Tatsache der barbarischen Ausmerzung aller sozialistischen und pazifistischen Einflüsse aus dem gesellschaftlichen Leben Deutschlands die Bedeutung, die ihr im historischen Ablauf der Ereignisse zukommt; nur nach der Niederwerfung der Arbeiterklasse, nach der Vernichtung aller ihrer politischen, gewerkschaftlichen und kulturellen Organisationen, konnte jener Geist der »totalen Mobilmachung«, der das heutige Deutschland beherrscht, zum Durchbruch gelangen.

Diese »totale Mobilmachung« wird von Dorothy Woodman durch eine erdrückende Fülle von Material gekennzeichnet. Durch Umgehung und Beseitigung der entsprechenden Bestimmungen des Friedensvertrages ist eine riesige Armee geschaffen worden, die jetzt bereits stärker ist als die von 1914. Die Kriegsindustrie ist wieder aufgebaut und durch entsprechende organisatorische Maßnahmen eng mit der Schwerindustrie verbunden. Die gewaltige Stärke der deutschen chemischen Industrie bietet die Möglichkeit, daß Deutschland jetzt die größte Giftgaskapazität der Welt besitzt und fieberhaft für den Giftgas- und Bakterienkrieg rüstet. Als wichtigste Waffe in diesem Krieg ist aber die Flugwaffe ausersehen, mit deren Hilfe durch schnelle, überraschende Vorstöße der nächste Krieg gewonnen werden soll. Zu dem Moment der Ueberraschung und Ueberrumpelung kommt aber das der wirtschaftlichen und finanziellen Fundierung als wichtigste Lehre des Weltkrieges hinzu. Die Anhäufung von Rohstoffen und die Förderung der inländischen Nahrungsmittelproduktion ist genau so ein Bestandteil der »totalen Mobilmachung«, wie das »Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit«, das am 1. Mai 1934 in Kraft trat, und die Beherrschung der Banken, die die finanzielle Mobilmachung sichern soll.

Das wichtigste Moment ist aber die ideologische Kriegsvorbereitung, in deren Zeichen die Hitlerdiktatur steht. Alle Faktoren des Kulturlebens: Jugenderziehung, Kirche, Literatur, Presse, Theater, Film, Rundfunk usw. sind in den Dienst des Krieges gestellt. Das Ergebnis ist ein Kriegsdelirium, ein barbarischer Massenwahn, ein Geisteszustand, der eine ungeheure Gefahr für die ganze Welt bildet.

Die Verfasserin vergleicht das heu-

tige Deutschland mit einem Pulverfaß, das in der Wohnküche einer Familie aufgestellt ist. Ein Funke genügt, um das ganze Haus in die Luft fliegen zu lassen. Die Frage ist aber berechtigt, ob nicht die Mitglieder der Völkerfamilie mit Schuld daran sind, daß durch ihre Gleichgültigkeit, Lässigkeit und Duldsamkeit dieses Pulverfaß zu einer Gefahr für die ganze Welt wurde? Das Buch von Dorothy Woodman ist ein Weckruf, der die Gleichgültigen und Schlafenden aufrütteln soll. Es liegt an den Völkern selbst, daß diesem Ruf Gehör verschafft wird, damit nicht die ganze Welt in den Wahnsinn eines neuen Weltkrieges stürzt. Xenos.

G. D. H. Cole, What Marx really meant. (Der wirkliche Sinn der Lehre von Marx.) London 1934, Verlag Gollancz. 317 Seiten. Preis 5 sh.

Cole, der ebenso fruchtbare wie erfolgreiche Theoretiker des englischen Sozialismus, hat mit seinem neuen Werk der britischen und damit auch der internationalen Arbeiterbewegung einen überaus wichtigen Dienst geleistet. Trotzdem Marx und Engels den größten Teil ihres Lebens in England zugebracht haben, ist der Einfluß des wissenschaftlichen Marxismus auf die angelsächsische Arbeiterbewegung gering. Der durchschnittliche englische Gebildete denkt sich unter Marx einen Theoretiker des sowjetrussischen Systems, und auch manche englische Sozialisten sind geneigt, alles, was ihnen in der Arbeiterbewegung nicht paßt, mit der Etikette des „Marxismus" zu versehen. Der englische moderne Sozialismus hat sich, im Großen gesehen, unabhängig von dem Sozialismus der 2. Internationale der Vorkriegszeit, entwickelt. Da die dogmatischen Lehren der 2. wie der 3. Internationale im Gewande des Marxismus auftraten, die Engländer aber von beiden unabhängig sein wollten, ergab sich daraus von selbst eine kritische Stellung zum Marxismus, oder besser gesagt, zu den Lehren, die man als „Marxismus" hinstellte.

Cole gibt als Anhang zu seinem Buch eine wertvolle Uebersicht über die Marx-Literatur in englischer Sprache. Sie besteht fast nur aus Uebersetzungen. Als marxistische Autoren, die ihre Originalwerke auf englisch schrieben, kann Cole mit Recht eigentlich nur Sidney Hook und Eastman anführen. Man könnte sagen, es sei gleichgültig, wieviel oder wie wenig die englische Arbeiterbewegung von Marx weiß, wenn sie nur dem Sozialismus zum Siege verhilft. Man könnte sich auch damit trösten, daß die Praxis der englischen Sozialisten sich objektiv immer mehr auf der Linie eines unbewußten und urwüchsigen Marxismus entwickelt. Dennoch ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, daß nun auch die angelsächsische Arbeiterbewegung ein bewußtes Verhältnis zu Marx gewinnt und die außerordentlichen Schätze zu heben lernt, die in den Schriften und in der Theorie von Marx zu finden sind.

Es ist bezeichnend, daß gegenwärtig das Interesse für den Marxismus und überhaupt für sozialistische Theorie in England wie in Amerika im Wachsen ist. Ungefähr zur selben Zeit, in der das Buch von Cole herauskam, ist in London auch eine vielbeachtete Marx-Biographie von einem bürgerlichen Autor, Carr, erschienen. Dazu nehme man die Fülle der neuen sozialkritischen Literatur, wie sie in Amerika in Verbindung mit

den Experimenten Roosevelts herauskommt, und den Hunger der asiatischen, speziell der japanischen Jugend, nach marxistischer Belehrung — und die Aktion des Göring und Göbbels gegen den Marxismus wirkt doch nur wie der Eifer jener Hunde, die den Mond anbellen.

Cole hat den besten Weg gewählt, um den Marxismus bei den englischen Lesern populär zu machen. In der einen Hälfte seines Buches gibt er in überaus klarer und konzentrierter Darstellung die leitenden Ideen von Marx wieder. So schwierige Dinge wie die dialektische Methode und der historische Materialismus werden treffend und allgemein verständlich auf knappem Raum entwickelt. Cole ist ein durchaus undogmatischer Marxist, er lehnt jedes starre System ab, bei dem man auf die Worte des Meisters schwören soll. Der Marxismus ist für ihn in erster Linie, und mit vollem Recht, eine kritische Methode. Cole weiß, daß der Marxismus ein leerer Schatten bleibt, wenn man ihn nicht auf das Leben anwendet und so unternimmt er es in der zweiten Hälfte seines Buches, mit der marxistischen Methode eine Analyse der politischen und sozialen Hauptfragen unserer Zeit zu geben. Das ist ein ungeheures Wagnis. Marx und Engels selbst haben es niemals fertig gebracht, eine umfassende Darstellung ihrer eigenen Zeit zu liefern und so an dem wahren Meisterstück die Richtigkeit ihrer Methode zu erweisen. Heute mit Hilfe der marxistischen Dialektik unsere Gegenwart gründlich in all ihren Erscheinungen darzustellen, wäre eine Aufgabe, die wohl die Kräfte eines jeden Lebenden übersteigt. Das müßte schon eine ganze Akademie in kollektiver Arbeit versuchen, ungefähr mit den Mitteln, aber ohne den engen dogmatischen Geist des Marx-Engels-Instituts in Moskau.

Daß Cole in der Hälfte eines kleinen Buches von 300 nicht allzu umfangreichen Druckseiten dieses Riesenwerk nicht vollenden konnte, ist klar, aber kein Einsichtiger wird ihm deswegen einen Vorwurf machen. Im Gegenteil, er verdient die Anerkennung seiner Leser dafür, daß er mutig an diese scheinbar hoffnungslose Aufgabe heranging. Nur durch die praktische Anwendung konnte er dem englischen Publikum wirklich zeigen, was Marxismus ist.

In dem praktischen Teil seines Buchs beschäftigt sich Cole besonders mit der Weiterentwicklung der Klassen seit dem Tode von Marx; speziell mit der Ausbildung des neuen Mittelstandes, unter welchen Begriff Cole vor allem die Angestellten und die kleinen Aktionäre zusammenfaßt. Cole zeigt die Zusammenhänge zwischen dem neuen Mittelstand und dem Faschismus. Er geht aber viel zu weit, wenn er den modernen Faschismus geradezu als die Bewegung hinstellt, mit deren Hilfe der neue Mittelstand die politische Macht erobere.

Cole gibt ferner seine Beobachtungen über die Entwicklung des Proletariats und seiner Psychologie, über die Aufgaben der Gewerkschaften, über das Verhältnis der Arbeiterschaft zum Staat und über die Aussichten der Revolution. Cole ist davon überzeugt, daß heute in den faschistisch regierten Staaten nur eine gewaltsame Revolution den Sieg des Sozialismus bringen kann. Dagegen könne in den westlichen Ländern mit starker parlamentarischer Tradition die Eroberung der parlamentarischen Mehrheit durch die Sozialisten mindestens den Ausgangspunkt zur Umwälzung

liefern. Nachher seien freilich auch dort sehr radikale Maßregeln nötig, die sich keinesfalls auf den parlamentarischen Rahmen beschränken dürfen.

Die Gewinnung des neuen Mittelstandes für den Sozialismus hält Cole für eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeiterbewegung, aber das müsse ohne jede „Verdünnung" der sozialistischen Politik geschehen. Cole schreibt: „Wenn die proletarischen Sozialisten in ihrem Bestreben, die Hilfe des Mittelstandes zu gewinnen, ihre Politik so weit verwässern, daß sie zur bloßen Sozialreform wird, und ihren Frontal-Angriff gegen das kapitalistische System aufgeben — dann werden sie erst recht in die Widersprüche hineingeraten, aus denen der Sozialismus den Ausweg zeigen soll, Wenn sie sich bemühen, das Geld für soziale Reformen herbeizuschaffen, ohne zugleich die kapitalistische Kontrolle über die Industrie zu vernichten, dann werden sie das kapitalistische System stören, ohne etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Sie werden die Mittel nicht finden können, um ihre eigenen Anhänger zu befriedigen, aber zugleich werden sie die besten Voraussetzungen für das Wachsen des Faschismus schaffen. Das Proletariat braucht Hilfe aus dem Mittelstand, damit der Sozialismus siegt. Aber diese Hilfe ist schlimmer als wertlos, wenn sie nicht auf einer eindeutig sozialistischen Grundlage gewonnen wird." Historicus.

Herausgeber: Ernst Sattler. Verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn. Druck: Graphia. Alle in Karlsbad
Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 320.219/VII-1933.